

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **89 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZS 30.04.2010
Zürcher Studierendenzeitung
2/10

Nichts für Klaustrophobie

Die Uni platzt aus allen Nähten



Studenten aufgepasst! Mit HeinigerAG.ch bleiben Sie mobil!



MacBook 13"

- 2.26 GHz Intel Core 2 Duo
 - 250 GB Festplatte
 - NVIDIA GeForce 9400M mit 256 MB
- mit 2 GB RAM CHF 1140.- (statt CHF 1186.-)
mit 3 GB RAM CHF 1230.- (statt CHF 1280.-)
mit 4 GB RAM CHF 1270.- (statt CHF 1320.-)

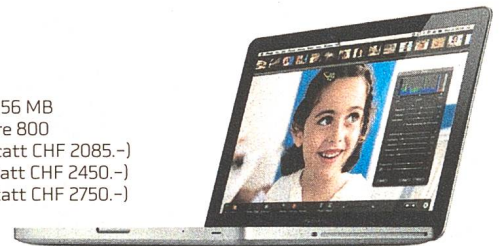


MacBook Pro 13"

- 2.26 GHz Intel Core 2 Duo
 - 160 GB Festplatte
 - NVIDIA GeForce 9400M mit 256 MB
 - SD Kartensteckplatz; FireWire 800
- mit 2 GB RAM CHF 1414.- (statt CHF 1458.-)
mit 4 GB RAM CHF 1555.- (statt CHF 1791.-)
mit 6 GB RAM CHF 1755.- (statt CHF 1855.-)

MacBook Pro 15"

- 2.66 GHz Intel Core 2 Duo
 - 250 GB Festplatte
 - NVIDIA GeForce 9400M mit 256 MB
 - SD Kartensteckplatz; FireWire 800
- mit 4 GB RAM CHF 2030.- (statt CHF 2085.-)
mit 6 GB RAM CHF 2365.- (statt CHF 2450.-)
mit 8 GB RAM CHF 2665.- (statt CHF 2750.-)



Irrtümer, Preis- und Angebotsänderungen vorbehalten. Aktuellste Preise finden Sie unter www.heinigerag.ch.
Angebot gültig für Lehrer, Dozenten, Professoren und Schulen. Wir benötigen eine schriftliche Bestellung mit Ausweiskopie oder Bestätigung der Schule oder eine Bestellung auf offiziellem Schulpapier.

HeinigerAG.ch

4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 70, info@heinigerag.ch
9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch

 **heinigerag.ch**

 **SBB CFF FFS**

«Bei der SBB ist kein Tag
wie der andere.»

www.sbb.ch/jobs

Das Kampfblatt

Die ZS steht vor dem finanziellen Ruin. Seit Monaten schleppen wir uns durch die Inseraten-Wüste. Die finanziellen Verpflichtungen mergeln uns allmählich aus. Trotzdem treibe ich meine Redaktions-Karawane stets voller Optimismus voran und bin überzeugt, dass es schon irgendwie klappt. Es läuft ja eigentlich auch gut: Die Pro Campus-Presse hat uns in einem Wettbewerb die Bronzenmedaille verliehen. Wir sind die drittbeste Studierendenzeitung im deutschsprachigen Raum. – Doch das reicht mir nicht. Ich bin so optimistisch wie auch ehrgeizig und halte es da mit Endo Anaconda: «Merci, isch scho rächt, aber ich wott meh, meh als menschemöglich!»

Ach ja, egoistisch bin ich auch – das musste ich mir immer wieder von Lukas anhören. Mein Co-Redaktionsleiter hat sich nun für über drei Monate auf die Suche begeben: Erst in Las Vegas nach dem grossen Geld, dann in Südamerika nach neuen Erfahrungen. Unseren Online-Chef Christian hat er gleich mitgenommen. Trotz diesen temporären Abgängen kann ich auf ein super Team zählen. Da wäre Steven, der ZS-Methusalem, der zusammen mit dem bescheidenen Roman unser nicht vorhandenes Geld verwaltet und das Verlagswesen im Griff hat. Da wäre die fleissige Bina (Sabina), ein Recherche-Ass und immer früh genug dran mit ihren Texten. Das Organisationstalent Mirjam, die eine akademische Karriere anstrebt, aber durchaus das Talent zur Journalistin hat. Für gute Laune und kulinarische Höhenflüge sorgt unsere Kultur-Chefin Daniela. Blicke noch mein Vorgänger Joel, der so unorganisiert und technisch unbegabt, wie journalistisch genial ist und der neue Co-Redaktionsleiter Patrice. Letzterer möchte die ZS eigentlich wieder zu einem revolutionären Kampfblatt machen, kümmert sich aber erst einmal um das Layout.

Mit meinem Optimismus, Ehrgeiz, diesem vortrefflichen Team und vielen hervorragenden Freien Mitarbeitenden im Rücken kann ja alles nur gut werden. Wir haben es auch dieses Mal wieder möglich gemacht: Ihr haltet die ZS in gedruckter Form in den Händen.

Inhalt

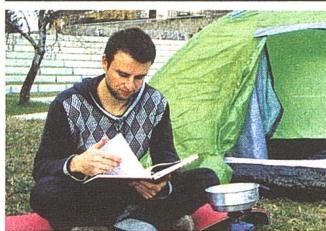
Studium	4	Leserbriefe	30
Zeitalter des Bullshit	6	Duell	31
Sorgenbox	8		
POP	8		
Thema	10		
Wo ist Waltraud?	16		
Kultur	18		
Abgehört	21		
Fundgrube	21		
Fokus	22		
Mitgemacht	28		
Impressum	30		



4 Machtkampf in der Zentralstelle
Seit Jahrzehnten bleibt die Zentralstelle nicht ohne Skandale. Von Alkoholikern, Privatchauffeuren und einer fragwürdigen Entlassung.



10-13 Die Uni quillt über
Bis zu 45 Minuten früher müssen Studierende ihren Sitzplatz besetzen. Ob in der Mensa oder im Hörsaal: An der Uni Zürich herrscht Platzmangel.



22-27 Wohnungsnot in der Stadt
Wer in Zürich ein Zimmer will, braucht Geduld, Vitamin B oder einen Haufen Geld. «Diese Wohnungssuche nervt grauenhaft!»



28-29 Mitgemacht
Brown Bags und Schmetterlinge am Business Lunch. Ein ZS-Reporter mischt sich unter Ökonomen und knipst verbotene Bilder!

31 Duell: Analverkehr
Die Hintertür wird geöffnet und rektale Gedanken beschäftigen die ZS-Redaktionsleitung. Rosetten streicheln, ja oder nein?

Bei der Zentralstelle hängt der Haussegen schief Nach Intriganten, Bilanzmanipulatoren und Hobby-Spekulanten hatte die Zentralstelle endlich eine saubere Geschäftsführerin. Nun hat der Stiftungsrat sie nach fünf Jahren entlassen.

Die Zentralstelle der Uni Zürich (ZSUZ) hat ein schlechtes Jahr hinter sich: 400'000 Franken Minus hat das Unternehmen gemacht.

An der letzten Sitzung des StuRa, der die ZSUZ in letzter Instanz beaufsichtigt, sorgten aber nicht die schlechten Zahlen für Aufruhr, sondern die Entlassung der Geschäftsführerin Anette Ahlèn und die darauf folgende Demission von drei StiftungsrätInnen.

Der Stiftungsrat fungiert mehr oder weniger als Verwaltungsrat der ZSUZ und besteht aus sieben StuRätInnen und zwei externen Mitgliedern. Die Zentralstelle ist so etwas wie das Service-Public-Unternehmen für die Studierenden und besteht aus sieben Millionen Jahresumsatz, 30 Mitarbeitern, je zwei Druckereien, Unikiosken, Papeterieläden, der Arbeitsvermittlungsstelle, einem Buchladen und dem berühmten Schwarz-Gelb-Giraffenlogo.

Wann gab es keinen Zoff?

Jetzt hängt ein Vorwurf im Raum: Die beiden Stiftungsräte Adrian Joss und Christian Hagen (im StuRa in der Fraktion «Die Fachvereine») hätten in den letzten Jahren die Macht an sich gerissen, um die Geschäftsführerin loszuwerden.

Auch wenn es so mafios wohl nicht zu und her gegangen ist – Fakt ist: Es hat Knatsch gegeben im Zentralstelle-Stiftungsrat. Andererseits muss man die rhetorische Frage stellen: Wann hat es in den letzten Jahren eigentlich nicht geknatscht im Stiftungsrat?

Ein Grund für die ständigen Reibereien ist, dass sich der neoliberale Umbau der Schweizer Wirtschaft auch im

studentischen Unternehmen spiegelt. Bis Mitte der 90er-Jahre war die Zentralstelle ein, sagen wir mal, gemütlicher Studierendenbetrieb.

Seither wurde sie in mehreren Schüben zu einer wettbewerbsfähigen Firma mit Management umgemodelt. Den einen Stiftungsräten ging das zu schnell, für die anderen konnte es nicht schnell genug gehen. Diesen Zwist trugen grob definiert linke gegen bürgerliche Stiftungsräte aus.

Schlechte Wirtschaftskapitäne

Kam hinzu, dass mit den Managern auch das ganze Elend dieser Kaste einzog, und zwar in einer absurden Häufung: Unfähigkeit, Grössenwahn, Gier. Ein Geschäftsführer stellte sich nach wenigen Wochen als Alkoholiker heraus. Ein Kadermitglied pflegte seine Leute anzuschreien und gegen die Geschäftsführerin zu intrigieren.

Der Gipfel war aber gemäss einer gut informierten Quelle die lange Amtszeit eines Geschäftsführers in den 90ern, dessen Höchstleistungen erst nach langer Zeit aufflogen: Erst bildete er statutenwidrig stille Reserven und gaukelte den Stiftungsräten einen grösseren Gewinn vor.

Studierende stehen Managern vor

Dafür belohnte der Geschäftsführer sich mit einem stolzen Salär und machte seine Frau zur Finanzchefin. Zusammen verdienten sie 400'000. Um nicht mit dem Tram zwischen Uni Zentrum und Uni Irchel pendeln zu müssen, hielt er sich zudem einen Privatchauffeur.

Das alles toppte er, als er in den fet-

ten Jahren Ende der 90er mit dem Unternehmensgewinn an der Börse spekulierte. Leider platzte dann die Dot.Com-Blase, der Gewinn der Zentralstelle war futsch.

Dass diese Eskapaden erst so spät entdeckt wurden, hängt mit der strukturellen Schwäche des Systems zusammen: Studentische Verwaltungsräte, die sich alle zwei bis drei Jahre auswechseln und nicht alle Bilanztricks kennen, beaufsichtigen ein Profi-Management.

2005 wurde Anette Ahlèn neue Geschäftsführerin, und damit beginnt die Geschichte des aktuellen Knatschs. Ironischerweise war Ahlèn im Gegensatz zu ihren Vorgängern ein leuchtendes Manager-Vorbild. Sie räumte den Saal auf, wie man so schön sagt. Sie führte erstmals Jahresgespräche mit den Mitarbeitern, sie sorgte für transparente Buchhaltung, sie sparte mit harter Hand. Von 2005 bis 2008 machte die Zentralstelle Gewinn.

Lieber gestern als heute weg

Trotzdem scheint die Bilanz von Ahlèn für mehrere Stiftungsräte zwiespältig gewesen zu sein. Einige behaupteten, sie habe die Angestellten nicht motivieren können und habe die Zentralstelle zu wenig massiv umstrukturiert.

2009 sah es im Unternehmen offenbar nicht rosig aus: Flyer druckte man besser und billiger anderswo und die Papeterieläden waren kaum konkurrenzfähig. Schliesslich brach wegen der Wirtschaftskrise auch der Umsatz der profitablen Arbeitsvermittlungsstelle ein.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt spaltete sich der Stiftungsrat in zwei

Die Vorgänge bei der Zentralstelle sind schwierig zu durchschauen.



Lager. Adrian Joss und Christian Hagen wollten die Geschäftsführerin Ahlèn lieber gestern als heute loswerden. Andere Stiftungsräte wollten ihr noch bis Ende Jahr Zeit geben.

Harte Gespräche oder giftiges Klima?

Was danach geschah, kann man ungefähr rekonstruieren. Wie es geschah, ist aber definitiv eine Sache der Perspektive. Hagen und Joss pochten weiterhin darauf, schnell zu reagieren, die anderen waren dagegen. Die Fronten verhärteten sich. Einige sprechen von harten Diskussionen, andere von einem vergifteten Klima.

Im Mai 2009 trat der Stiftungsratspräsident Mirco D'Angelo zurück. Markus Mühlemann, als Präsident des Fachvereins Ökonomie auf der Linie von Joss

und Hagen, kam neu hinzu, Joss rückte ins Präsidium nach. Weil Ende 2008 schon eine Neubesetzung mit einem weiteren Verbündeten der beiden erfolgt war, war die Anti-Ahlèn-Fraktion ab diesem Zeitpunkt in der Mehrheit.

Wie sie zustande kam, ist ebenfalls Ansichtssache: Einer Version zufolge haben Joss und Hagen mit allen Mitteln ihre Anhänger in den Stiftungsrat geholt. Informationen aus dem inneren Kreis zufolge waren sie einfach die einzigen, die aktiv nach geeigneten Nachfolgekandidaten suchten.

Per sofort freigestellt

Im Herbst 2009 beschloss der Stiftungsrat: Das Schicksal von Anette Ahlèn wird nach Jahresende entschieden. Im November konnte man aber das schlechte

Jahresergebnis schon gegen den Wind riechen. Die neue Mehrheit im Stiftungsrat beschloss, die Geschäftsführerin per sofort frei zu stellen.

Daraufhin traten die Stiftungsräte Yvonne Ehrensperger (Kripo), Philipp Widmer (Fachvereine Informatik) und Franziska Buletti (Skalp) zurück. Teils aus Protest, teils weil die ständigen Streitereien die Zentralstelle blockierten, teils weil sie eh mal zurücktreten wollten.

Diese Rücktritte sorgten für einigen Zündstoff an der letzten StuRa-Sitzung. Bei den Neuwahlen am 14. April wird der Stiftungsrat deshalb sehr wahrscheinlich darauf verzichten, wie üblich selber Nachfolgekandidaten vorzuschlagen. Deshalb könnte es erstmals seit Langem wieder zu echten Kampfwahlen für den Stiftungsrat kommen.

Das Zeitalter des Bullshit Koffein-Shampoo



Wir leben im Zeitalter des Bullshit. Der Bullshit erreicht uns über Media Markt, Glanz&Gloria und Simon Ammanns Brille. Dieses Mal bleiben wir beim kapitalistischen Bullshit. Lange haben wir uns alle gefragt, wie das ominöse Koffein-Shampoo die Haarwachstumsphasen verlängert. Dann kam dieser Wissenschaftler und hat es uns endlich erklärt! Mit dieser Grafik! Danke, da ging uns gleich allen ein Licht auf! Im Ernst, scheint der gute Mann da in eine Bullshit-Werbung geraten zu sein, die haben ihn richtiggehend bullshitiert. Eigentlich war er gerade bei der Arbeit und hat eine Kurve hin und hergeschoben, da kam dieses Kamerateam und fragte ihn nach der Wirkung des Shampoos. Der arme Forscher – oder ist er gar ein Schauspieler? Keine Ahnung. Dummerweise kommt mir das bekannt vor. Ich bin Promoter für Drucker. Ich bin also gewissermassen die Inkorporation des Bullshit. Ich mache Upselling, verkaufe halbgefüllte Tintenpatronen und lächle spiegelerprobt, wie ein grinsender Kaugummi. Deshalb muss ich den zweiten Satz oben ergänzen: Der Bullshit erreicht uns auch über mich. Mehr Bullshit im nächsten Heft.

Studium

Text: Mirjam Sidler
Bild: PD

Ein Erpressungsversuch Der VSETH will den Verband der Schweizerischen Studierendenschaften umkrepeln und seine Machtposition auf fragwürdige Weise stärken.

Der VSETH lässt seine Muskeln spielen.



Der VSETH holt – als finanziell stärkste Sektion – zum Rundumschlag gegen den Verband der Schweizerischen Studierendenschaften (VSS) aus: Er fordert die Auflösung der thematischen Kommissionen, der Verzicht auf internationale Reisetätigkeit und Solidaritätsbekundungen, eine grössere Effizienz des Comité. Zudem verlangt er die Verschlan-
kung des öffentlichen Auftritts, bessere Finanzdisziplin und ein Stimmrecht gemäss Mitgliederbeitrag. Diesen Punkten liegt eine massive Kritik an den bestehenden demokratischen – und damit oft ineffizient arbeitenden – Strukturen des VSS und an dessen politischer Grundhaltung zugrunde. Vor allem die letzte Forderung wird wohl vielen VSS-Sektionen sauer aufstossen. Denn der VSETH steht als Studierendensorganisation einer Bundesinstitution finanziell erheblich besser da als alle anderen Sektionen und will nun diesen Vorteil machtpolitisch ausnutzen.

Die oben genannten Forderungen stellt der VSETH in einem Brief an den VSS vom 18. März. Vorrangig betrifft dieser die kommende Stipendieninitiative des VSS, die eine landesweite Vereinheitlichung der Stipendienvergabe erreichen will. Bereits vor einigen Monaten habe der VSETH einen Betrag von 50'000 Fran-

ken für dieses Projekt versprochen. Das ist circa ein Fünftel des Gesamtbudgets der Initiative. Jetzt aber wird die definitive Zusprechung des Geldes an den Forderungskatalog geknüpft. Ohne dessen Umsetzung will der VSETH die Stipendieninitiative finanziell und inhaltlich nicht unterstützen.

Welten prallen aufeinander

«Wir sehen bei den aktuellen Strukturen und Mentalitäten keine realistische Chance, die notwendigen Unterschriften für die Initiative zu sammeln», begründet der VSETH seine Anliegen im Brief. Das vorgeschlagene Massnahmenpaket betrifft jedoch nicht nur die geplante Stipendieninitiative, sondern hätte strukturelle Konsequenzen.

Der VSETH-Präsident Nicholas Preyss erklärt: «Wir möchten mit den sehr konkreten Änderungsvorschlägen weitere Grundsatzdiskussionen vermeiden.» Den Brief könne man auch nicht als Drohung oder Erpressungsversuch bezeichnen. «Entweder machen die anderen Sektionen bessere Vorschläge oder sie akzeptieren unsere. Tun sie beides nicht, dann sind sie Teil des Problems», sagt Preyss.

Der VSETH macht also keinen Hehl daraus, tatsächlich den VSS umkrepeln zu wollen. Ob er mit seinem kampflustigen Auftreten ausufernde Debatten und nächtelange Diskussionen tatsächlich vermeiden kann, bleibt offen. Denn eine Frage wurde mit dem Brief erst gestellt: Will und kann man sich das aufwändige Diskutieren und Konsensfinden weiterhin leisten oder soll in Zukunft bestimmen, wer am meisten zahlt?

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerelle und Vorbereitungskurse für Hochschulen. Effizient. Sicher. Individuell.



Mit meinem Latein bin ich nicht am Ende!
Damian Bethke, Kanute, Nationalteam

Veni, vidi, vici!

Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren – der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31
college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

MO-FR BIS 16 UHR
1/2 PREIS FÜR STUDIS/SCHÜLER

SÄUNA AM SEE

TÄGLICH 11 – 23 UHR (MO NUR FRAUEN)

SEEBAD ENGE, MYTHENQUAI 9, 8002 ZÜRICH
Tel. 044 / 201 38 89, WWW.SEEBADENGE.CH

Gut verdienen...

...und für den guten Zweck arbeiten!

CHF 4'000.– fix/Monat
Arbeite für Corris und verdiene CHF 4'000.– fix/Monat; gute Leistung wird zusätzlich belohnt!
Du wirst Mitglieder für NPO's in der ganzen Deutschschweiz.
Bist Du zwischen 18–30 Jahren, sprichst fließend Deutsch und suchst einen Ferien-oder Temporärjob?

Dann melde Dich unter:
Gratis-Nummer 0800 600 222 / www.thejob.ch

corris
FUNDRAISING

Jeden Montag: «Bildung & Chancen» im Tages-Anzeiger

Für alle Bachelor- und Masterstudierenden:
Die Serviceseite rund um die Themen Bildung, Weiterbildung und Karriere. Jeden Montag im Kultur- und Gesellschaftsbund.
Für alle, die nie ausgelernt haben.

Dranbleiben.

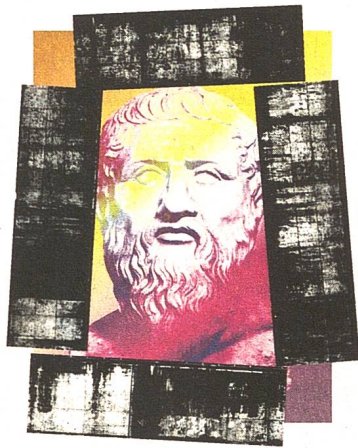
Tages-Anzeiger



Lernpower – die interaktive Kolumne für mehr Lust und Knowhow beim Lernen
Jeden Montag auf der Seite Bildung und Chancen
www.lernpower.tagesanzeiger.ch



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Platon.



Lieber Platon, ich halte es nicht mehr aus. Die Uni ist hoffnungslos überfüllt. Wie finde ich hier bloss meinen Platz?

Wieso fragen Sie das einen antiken Griechen, der zwar die Akademie gegründet hat, von der man aber nicht genau weiss, wie akademisch sie tatsächlich war?

Was könnten Sie denn überhaupt tun? Gilt es tapfer in den Kampf zu ziehen oder Besonnenheit an den Tag zu legen? Könnten Sie sich vorstellen, aufgrund der Betreuungsverhältnisse einen anderen Studiengang zu wählen oder ist Ihre Polis demokratisch genug, damit Sie selbst etwas verändern können?

Was dürfen Sie einfordern? Wie viel Betreuung und Räumlichkeiten kann sich Ihre Gesellschaft leisten? Sind alle Studierenden am richtigen Ort? Sollte wirklich jeder Mann und sogar jede Frau eine Hochschule besuchen, auch diejenigen, die von der Physis und der Psyche nicht dafür geeignet sind? Soll mit Prüfungen oder finanziell selektioniert werden? Wollen Sie einen «Numerus Clausus» in Ihrem Studiengang?

Was können Sie wissen? Wenn es so einfach wäre, dass es nur mehr Geld bräuchte für Bildung, warum machen Sie das in der Schweiz immer noch nicht? Was verlieren Sie, wenn Sie Gott als Mass der Dinge aufgeben? Was würde Sokrates tun? Was ist gerecht?

Wollen Sie von mir hören, dass es sich lohnt, sich politisch zu engagieren oder dass Sie alles mit stoischer Gelassenheit akzeptieren müssen, um das Beste aus Ihrer Situation zu machen, oder wollen Sie selbst entscheiden, was für ein Mensch Sie werden wollen, ein Philosoph oder ein Tyrann?

Möge bei Ihrer Wahrheitssuche und dem Bestreben nach besseren Betreuungsverhältnissen die Tugend und die Weisheit stets mit Ihnen sein.

Platon, *427 v. Chr. in Athen - †348/47 ebenda, war einer der bedeutendsten Philosophen der Antike. Er gründete eine Philosophen-Schule, um angehende Politiker in seinem Sinne heran zu bilden.

Einfach fantastisch! Du sitzt in deinem weichen Sessel, etwas zurückgelehnt und bist wie alle um dich herum gegen die gleiche Wand vor dir gerichtet, wo sich ein noch nie zuvor gesehenes Spektakel abspielt. Die fremdartigen blauen Wesen treten aus der Leinwand heraus auf dich zu, scheinen in deinen Lebensraum hineindrängen zu wollen.

So würde er wohl klingen, ein etwas literarisch-persönlichkeitserfahrungsmässiger Werbetext fürs Neuste vom Neusten, was das Kino zu bieten hat: 3D-Kino! – Mr. Titanic James Cameron ist natürlich an vorderster Front mit dabei und weidet das finanzielle Potential des scheinbaren Genie-Streichs aus, so wie ein Geier sein Aas. Wenn Cameron draufsteht, ist Mainstream drin. Bei Titanic war das ja alles noch ok, wenn die kinematographischen Erscheinungen da waren, wo sie hingehören, auf der Leinwand. Dort sind sie eigentlich immer noch, doch sie tun so, als seien sie auch sonstwo.

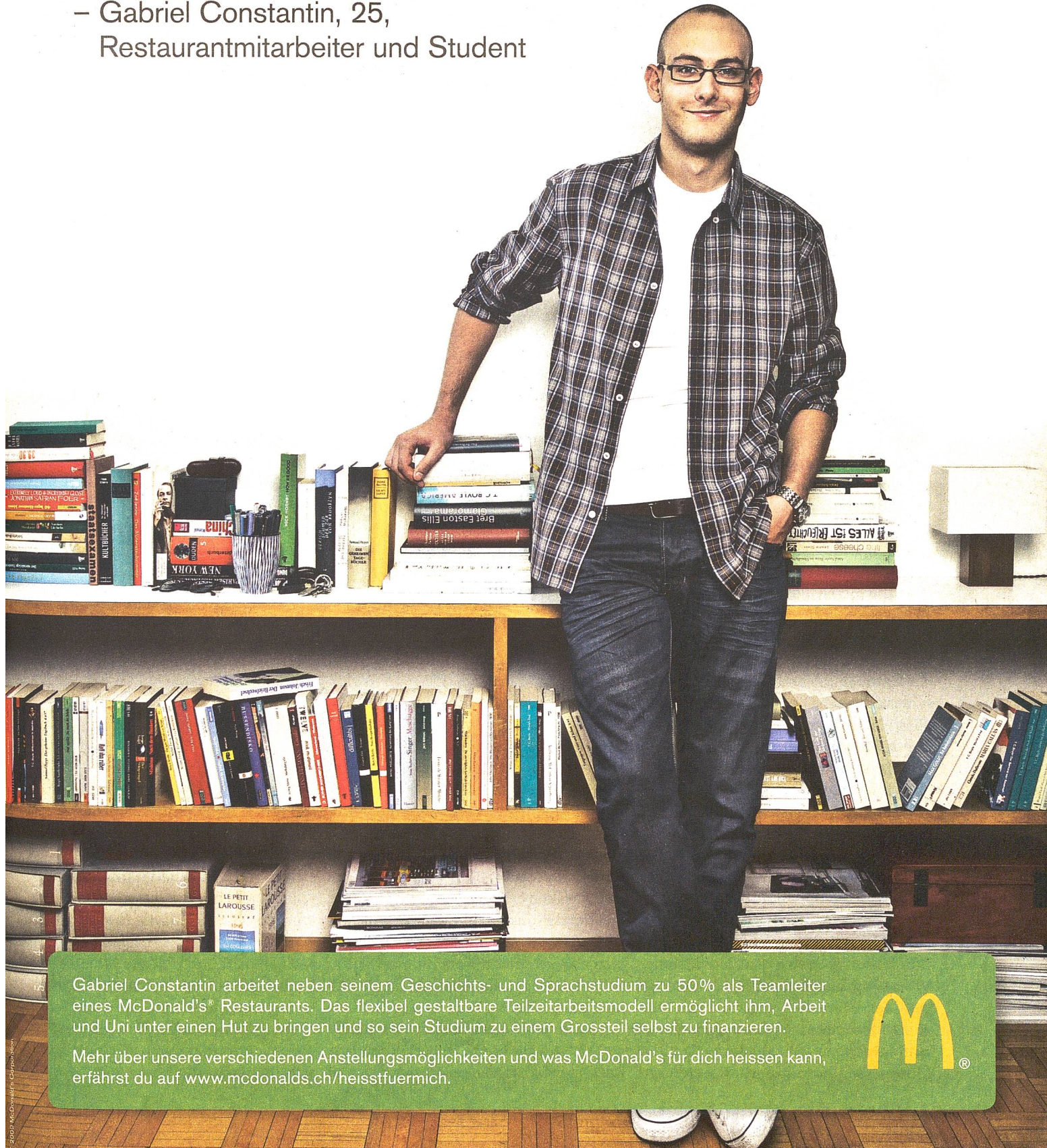
Wenn auch nicht die breite Masse, dann sind doch auf jeden Fall die Oskar-Menschen auf meiner Seite, die Avatar zurecht nicht mit einem Preis belohnt haben – und das könnte ich, obwohl ich es tue, eigentlich nicht beurteilen, denn ich habe den Film nicht gesehen. Doch eigentlich brauche ich das auch gar nicht, man kann sich das Zeugs ja vorstellen.

Die einen sagen: «Das ist wie mit der Farbe oder dem Ton. Da waren zuerst auch alle skeptisch und dann...» – Falsch, falsch, falsch! Farbe und Ton hat man mit Freude ins Repertoire der filmischen Mittel aufgenommen. 3D ist mehr so wie geheizte Kinosessel: Zwar irgendwie neuartig, doch nicht neu.

Nur noch eines könnte mich umstimmen: 3D-Pornos! Ich schreibe dann darüber, wenn ihr den Scheiss erfunden habt.

McDonald's heisst für mich, dass ich mir mein Studium selbst finanzieren kann.

– Gabriel Constantin, 25,
Restaurantmitarbeiter und Student



Gabriel Constantin arbeitet neben seinem Geschichts- und Sprachstudium zu 50% als Teamleiter eines McDonald's® Restaurants. Das flexibel gestaltbare Teilzeitarbeitsmodell ermöglicht ihm, Arbeit und Uni unter einen Hut zu bringen und so sein Studium zu einem Grossteil selbst zu finanzieren.

Mehr über unsere verschiedenen Anstellungsmöglichkeiten und was McDonald's für dich heissen kann, erfährst du auf www.mcdonalds.ch/heisstfuermich.



Hoffnungslos überfüllt

Die Universität Zürich hat schon seit den 60er-Jahren ein Platzproblem. Wie Studierende sich heute durch die Gänge drängeln und Sitzplätze jagen.

Text: Mirjam Sidler und Deborah Sutter
Illustrationen: Samuel Nussbaum

«In einer Vorlesung musste ich 45 Minuten früher da sein, um einen Platz zu bekommen», berichtet die Psychologiestudentin Sandra, die überbelegte Veranstaltungen auch schon stormiert hat. Vor allem die Einführungsvorlesungen der populären Studiengänge Wirtschaft, Jus, Psychologie und Politologie sind oft hoffnungslos überfüllt. Hinzu kommt, dass mit der Einführung von Bologna die Zahl der zu besuchenden Lehrveranstaltungen gestiegen ist.

Auf den Platzmangel angesprochen, antwortet Thomas Tschümperlin, Leiter der Hörsaaldisposition an der Uni Zürich: «Was will ich mehr als zusätzliche Räume?» Das sei auch der Wunsch der Universität. Denn obwohl noch dieses Jahr in Oerlikon ein dritter provisorischer Standort erschlossen werde, sei das nur ein Tropfen auf den heissen Stein.

Mehr Räume und grössere Säle wünschen sich auch alle Studierenden. Unter dem Platzmangel leidet nämlich nicht nur der Hosenboden, sondern auch die Arbeitsatmosphäre. «Bei mir stellt sich eher eine Art »psychischer Platzmangel« ein. Das klingt vielleicht komisch, aber bei so vielen Leuten ist es nicht einfach, mitzudenken und zu 100 Prozent dabei zu sein», erklärt Thomas, der im Hauptfach Politologie studiert.

Drängeln in der Mensa

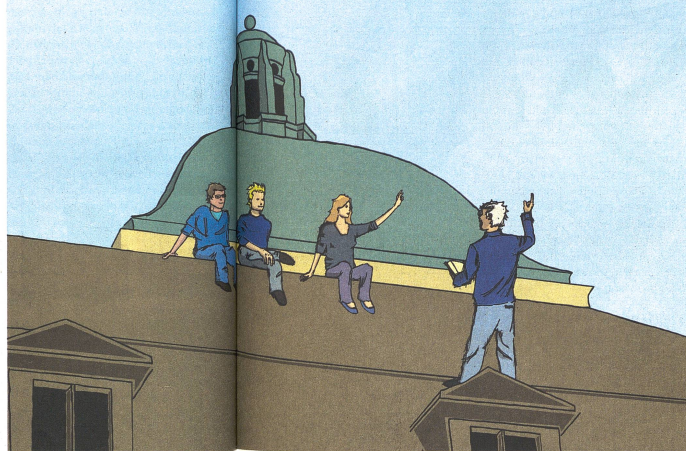
Erholen kann er sich oft auch nach der Vorlesung nicht, denn in der Mensa geht der erbitterte Kampf um die Plätze nahtlos weiter. In den vergangenen zwei Jahren hat die Zahl der verkauften Mittagessen kontinuierlich zugenom-

men. Ob diese Zunahme auf den tiefen Menüpreis, die gute Qualität unserer Küche oder aber ganz einfach auf die zunehmende Studierendenzahl an der Universität Zürich zurückzuführen ist, kann auch der Betriebsleiter der Mensa Uni Zentrum, Alfred Kläger, nicht genau beantworten. Wahrscheinlich sei es eine Kombination aus allen drei Faktoren. «Wir arbeiten daran, die Sitzplatzanzahl in den beiden Mensen sowie im Lichthof zu erhöhen. Zum Glück haben wir noch etwas Spielraum, was die Dichte der Bestuhlung angeht», versucht Kläger zu beruhigen. Zudem mache man sich Gedanken, wie man das Problem längerfristig lösen könnte. Konkrete Pläne gibt es aber noch keine.

Überfüllte Wahlmodule

Ist die Schicht in der Mensa um – Nachschöpfen und lange Sitzen bleiben gibts nicht mehr – geht es auf zum Wahlmodul am Nachmittag. Doch inzwischen kommt es auch schon in kleinen Veranstaltungen zu massiven Platzproblemen. Dort entsteht ein Durcheinander, wenn sich BA- und Lizstudierende mit Gasthörern mischen, die Dozierenden aber nur mit den BA-Studierenden rechnen, da sie von denen eine Teilnehmerliste bekommen. «Das Problem ist meist innert zwei Wochen behoben, indem Gasthörer kategorisch ausgeschlossen werden und für den Rest die Plätze enger beschränkt werden», erzählt die Geografiestudentin Stefania. Das ende aber meist mit viel Missmut.

Auch der FVJUS-Präsident David berichtet von Problemen. Die Kursleiter der ersten Masterveranstaltungen müss-



ten ihre Räume ohne Erfahrungswerte buchen, weshalb auch diese oft überfüllt seien. «Die Dozierenden bemühen sich in solchen Fällen immer, grössere Räume oder Übertragungshörsäle zu bekommen», betont David. Dies ist jedoch nicht immer möglich, denn die Hörsaaldisposition wird jedes Semester mit Unmengen solcher Anfragen überhäuft. «Wir geben uns die grösste Mühe, allen Wünschen nachzukommen, aber es sind enorme Anforderungen zu bewältigen», sagt Tschümperlin.

Selektion auf dem Höggerberg

Vor der Herausforderung, Massen von Studierenden auf begrenzte Hörsäle zu verteilen, steht auch die ETH. «Als ich an meinem ersten Studientag das Architekturgebäude der ETH Höggerberg berat, verschlug es mir den Atem: Wie sollte eine so grosse Menschenmasse bloss Platz finden in einem Gebäude?», erzählt der Architekturstudent Michael. Doch bereits in den ersten Wochen des Studiums merkte er, wie sich der Ansturm langsam, aber sicher verringerte.

Viele gaben angesichts des proppenvollen Stundenplans bereits auf. Doch auch jenen, die sich davon nicht abschrecken liessen, wurde die Sache nicht einfach gemacht. Zwischenkritiken und Präsentationen, Abgabetermine und Ähnliches verlangen den Studierenden einiges ab: Die Mehrheit arbeitet bis spät in die Nacht an ihren Modellen, nicht wenige übernachteten gar dort. «Die Arbeiten der Studierenden werden oft nicht konstruktiv kritisiert, sondern regelrecht verrissen. Die Notengebung ist extrem

«Wie sollte eine so grosse Menschenmasse bloss Platz finden in einem Gebäude?»

willkürlich. Ist man einem Assistenten oder einer Assistentin unsympathisch, hat man keine Chance.» So erstaunt es nicht, dass im Laufe der ersten Semester immer mehr das Handtuch werfen und gar nicht erst an den Basisprüfungen am Ende des ersten Jahres erscheinen – was auf natürliche Weise wieder mehr Platz schafft. Liegt dies in der Absicht der Verantwortlichen?

Rudolf Krieg, der Leiter des Studiensekretariats vom Departement Architektur, erklärt sich das Geschehen so: «Dass sich die Zahl der Studierenden im Laufe des Semesters verkleinert, ist nicht die Folge davon, dass viele aufhören. Vielmehr schauen sich die Studierenden zu Beginn des Semesters zunächst eine grosse Zahl an Veranstaltungen an und entscheiden sich nach zwei, drei Wochen, welche sie definitiv belegen wollen.» Das Platzproblem im Departement Architektur ist dennoch nicht von der Hand zu weisen. Auch hier trägt die Bologna-reform einen grossen Teil dazu bei. «Obligatorische Lehrveranstaltungen sind voll, viel mehr Studierende erträgt es da nicht», erklärt Krieg. Letzten Herbst kamen für den Master zusätzlich 100 ausländische Studierende hinzu, was das Departement platztechnisch an seine Grenzen bringt und mit der Frage nach künftigen Selektionsmassnahmen konfrontiert. Krieg betont, dass die Qualität der Lehre gewährleistet werden müsse. Also wird die Selektion wahrscheinlich über die Noten geschehen. Ein Student aus Zürich mit minimalen BA-Noten, wird neben einem sehr guten ausländischen Bewerber demnach nicht bestehen können.

«Wir benötigen dringend mehr Raum, aber in naher Zukunft wird es nicht möglich sein, mit dem Wachstum mitzuhalten.»

Neubau für die ETH

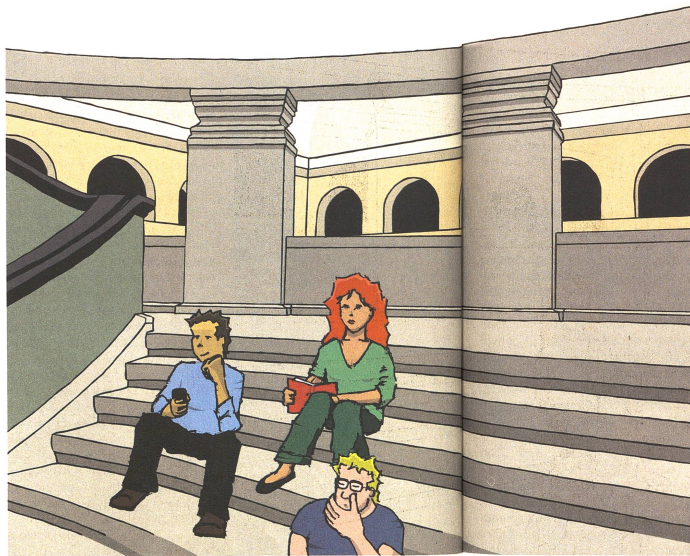
Eigentlich könnten sich die Architekten die Lösung ihrer Platzprobleme gleich selber bauen. Tatsächlich ist auf dem Hönggerberg ein weiterer Neubau in Arbeit und auch neben dem Hauptgebäude haben die Bauarbeiten begonnen. Der bis zu zehn Stockwerke hohe Neubau «Oberer Leonhard» der ETH Zürich wird unter anderem auch die vielen zukünftigen Maschinenbauingenieure beherbergen und kann 2013 bezogen werden. Im Moment herrschen aber an der ETH mit ihren rund 15'000 Studierenden noch keine akuten Platzprobleme.

«Anders als an der Uni sind die Studierendenzahlen an der ETH Zürich in den 90er-Jahren nicht stark gewachsen», erklärt Dieter Wüest, Leiter des Rektorsrats. Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Ingenieuren und Naturwissenschaftlern wurde in den letzten Jahren ein Wachstum gezielt gefördert. An der Uni Zürich wurde ein solches nicht explizit angestrebt. Trotzdem sind die Studierendenzahlen in den letzten Jahren stark gestiegen. Allein im letzten Semester wuchsen sie um über vier Prozent. Wenn die Uni weiter so wächst, platzt sie bald schlicht aus allen Nähten.

Stadt und Kanton sind gefordert.

«Wir benötigen dringend mehr Raum, aber in naher Zukunft wird es nicht möglich sein, mit dem Wachstum mit zu halten», bestätigt Werner Hautle, Leiter der Abteilung Bauten und Räume der Uni Zürich. Der neue Standort in Oerlikon und die Übernahme der Gebäude der Pädagogischen Hochschule Zürich im Jahr

Im Vorlesungssaal wie auch in den Gängen: Mangels Stühlen und Bänken muss die Treppe als Sitzeigenheit erhalten.



2012 seien nur eine kleine Entlastung. Im Moment bewirtschaftet die Uni rund 200 Gebäude mit einer Gesamtfläche von circa 550'000 Quadratmeter Grundfläche. Das entspricht der Grösse von etwas mehr als 100 Fussballfeldern. Für die Bereitstellung dieser Infrastruktur für Forschung und Lehre werden derzeit jährlich 157 Millionen Franken eingesetzt. Zurzeit ist der Kantonsrat zudem eher auf Sparkurs und vorsichtig mit neuen Investitionen. Zwar gibt es einen Masterplan für die bauliche Erweiterung

des Hochschulgebiets Zürich-Zentrum. Er wurde von Vertreterinnen und Vertretern der Uni, ETH, dem Universitätsspital und von Stadt und Kanton Zürich bereits 2001 in die Wege geleitet. Der Plan soll die Identität des Hochschulstandorts Zürich stärken und dem steigenden Raumbedarf für Bildung, Forschung und Gesundheitswesen langfristig und nachhaltig Rechnung tragen. Gleichzeitig sollen Freiräume und Fussgängerbereiche attraktiver gestaltet, zweckentfremdete Räume zurückgewonnen und die Attraktivität und Erreichbarkeit der Sammlungen und Museen verbessert werden. Das klingt toll auf dem Papier, doch wird der Plan – wenn überhaupt – innerhalb eines Zeitraumes von über 30 Jahren umgesetzt und kann damit zur Lösung der akuten Platzprobleme nicht beitragen.

Studienplätze sind auch ein politisches Thema. «Einerseits sind viele neue Studierende ein Erfolg für den Hochschulstandort Zürich, andererseits muss der Kanton ihnen auch Platz zur Verfügung stellen», findet Hautle. «Die

Uni ist stark abhängig vom Kanton und Hochbauamt, aber eine Zulassungsbeschränkung will im Moment niemand durchsetzen», sagt auch Tschümperlin. Einzig an der Medizinischen Fakultät gibt es im Moment eine Beschränkung in Form des Numerus Clausus, und sogar der ist angesichts des drohenden Ärztemangels inzwischen umstritten. Für die zukünftigen Studierenden der zweit- und drittgrössten Fakultäten der Uni, die wirtschaftliche- und rechtswissenschaftliche, besteht also im Moment offenbar keine Gefahr.

Seminare ohne Platzprobleme

Keine Gedanken über Zulassungsbeschränkungen müssen sich die so genannten Orchideenfächer machen. Die mit über 12'000 Studierenden mit Abstand grösste Fakultät, die Philosophische, gewährt vielen dieser Mini-Institute Unterschlupf. Es sind angenehme Kunden für die Hörsaaldisposition, da sie aufgrund kleiner Studierendenzahlen keine zusätzlichen Räume benötigen. Ein Beispiel ist das Mittellateinische Seminar (MLS). Veranstaltungen werden dort in einem der zwei vorhandenen Bibliotheksräume durchgeführt. Die Veranstaltungen wurden bis anhin von fünf bis maximal 15 Teilnehmenden besucht. In diesem Semester sind es allerdings aussergewöhnlich viele: In Seminar und Vorlesung jeweils 20. «Im Normalfall reicht der eine Bibliotheksraum, wo 30 Personen bequem Platz finden, problemlos aus», sagt die Vorsteherin des MLS, Carmen Cardelle de Hartmann. Wäre der Andrang für eine Veranstaltung so gross, dass der Raum

nicht alle Teilnehmenden beherbergen könnte, müsste Cardelle natürlich einen zusätzlichen Veranstaltungsraum beantragen. «Das würde aber zu Lasten anderer Fächer gehen.» Für den Fall der Fälle hat sie eine eigene Lösung in der Schublade. Sie würde die Gruppe teilen und die Veranstaltung zweimal abhalten.

An der theologischen Fakultät gibt es lediglich vier Räume, in denen Veranstaltungen durchgeführt werden können. Die Bibliothek ist quer durch das ganze Haus verstreut und befindet sich auch in den Veranstaltungsräumen. Das Gebäude wird allmählich zu klein für die vielen Mitarbeitenden und Doktorierenden. Pierre Bühler, Professor für systematische Theologie, beobachtet eine zunehmende Beliebtheit von Grundkursen und Proseminaren. «Vorlesungen werden je länger je weniger besucht, da sie einerseits weniger Kreditpunkte einbringen und andererseits mehr eigenes Engagement für die Erarbeitung des Stoffes fordern.»

Das Stadtbild verändert sich

Bologna hat das Antlitz der Uni bereits verändert, der Masterplan für das Hochschulgebiet wird dasselbe mit der Stadt tun. Doch das betrifft unsere Generation nicht mehr. Wir werden uns auch in Zukunft mit vollen Tablettis durch hungrige Menschenmassen kämpfen. Wir werden auf den Treppen sitzen und in den guten alten Zeiten schweigen, wenn wir Zürichs Stadtbild schon lange nicht mehr wieder erkennen. Und wie auch Politologiestudent Thomas sagt: «Das Rumsitzen auf der Treppe gehört zum Studiefeling! Daran werden wir uns später eher erinnern als an bequeme Stühle!»

«Bologna hat das Antlitz der Uni bereits verändert, der Masterplan für das Hochschulgebiet wird dasselbe mit der Stadt tun.»

Podcasts entlasten Hörsäle

Nirgendwo ist der Platzmangel so gravierend wie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Hat die Prodekanin konkrete Lösungen?

Interview: Mirjam Sidler und Deborah Sutter
Bild: PD

Frau Backes-Gellner, die Studierenden ihrer Fakultät müssen ihre Assessment-Prüfungen im Messezentrum ablegen. Wie ist es dazu gekommen? – In den letzten Jahren ist die Zahl der Studierenden kontinuierlich gestiegen, was ja im Grunde erfreulich ist, da dies die Attraktivität des Wirtschaftsstudiums an der Universität Zürich belegt. Gleichzeitig hat es aber auch dazu geführt, dass ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr genügend Kapazität an der Universität vorhanden war, um die Prüfungen für alle Studierenden gleichzeitig und unter vergleichbaren Bedingungen durchzuführen. Das Messezentrum in Oerlikon hat hier eine grosse Entlastung gebracht und ist nach unseren Eindrücken auch von den Studierenden sehr gut angenommen worden.

Wie löst die WWF das Problem des akuten Platzmangels während des Semesters? Nimmt man einfach in Kauf, dass Studierende mit einem Platz auf dem Boden vorlieb nehmen müssen? – Normalerweise müssen die Studierenden nicht am Boden sitzen. Die Hörsaal-disposition versucht bereits im Vorfeld, die Hörsäle optimal auf die prognostizierte Zahl der Teilnehmer abzustimmen. Gelegentlich kann zu Beginn des Semesters die effektive Teilnehmerzahl von der erwarteten abweichen. Nach meinem Wissen lassen sich solche Anfangsprobleme in der Regel aber rasch beheben.

Einige Vorlesungen werden per Video in zusätzliche Hörsäle übertragen. Können die Übertragungen, bei denen man nur konsumieren und nicht nachfragen oder mit den Dozierenden in

Kontakt treten kann, eine ordentliche akademische Ausbildung gewährleisten? – Videoübertragungen werden nur zu Beginn des Studiums in sehr grossen Veranstaltungen eingesetzt. Sie stellen dort eine notwendige Massnahme zur Lösung der Raumengpässe dar. Über die gesamte akademische Ausbildung hinweg überwiegen aber eindeutig Formate mit direkten Nachfragemöglichkeiten.

Also sehen Sie keine Gefährdung der Lehrqualität? – Ich denke, dass Podcasts eine sinnvolle Ergänzung zum Besuch der Vorlesungen sein können. Aber ich glaube nicht, dass sie einen vollwertigen Ersatz darstellen. Mein Eindruck ist, dass die meisten Studierenden Podcasts tatsächlich eher als Ergänzung nutzen und nur zur Not als Ersatz, wenn sie am Besuch einer Vorlesung verhindert sind. Zu unseren Podcast-Angeboten haben wir übrigens von unseren Studierenden ein sehr positives Feedback bekommen.

Welche Lösungsstrategien für das Platzproblem werden an Ihrer Fakultät diskutiert? – Die Raumbewirtschaftung erfolgt zentral und fällt in den Kompetenzbereich der Universität. Als Fakultät haben wir darauf gedrängt, dass die Expansion der WWF in der universitären Flächenentwicklungsstrategie entsprechend berücksichtigt wird.

Wie sind die Probleme entstanden? Wird es in Zukunft Zulassungsbeschränkungen geben? – Die Platzprobleme an der Universität entstanden vor allem durch eine insgesamt gestiegene Zahl an Studierenden aufgrund der gestuften Studiengänge. An der WWF spielen zusätzlich die steigenden Anfängerzahlen – einschliesslich Nebenfachstudieren-

«Ich denke, dass Podcasts eine sinnvolle Ergänzung zum Besuch der Vorlesungen sein können.»

de – eine grosse Rolle. Die Zulassungsbedingungen sind generell im Rahmen der Bolognavereinbarungen geregelt.

Ausländische Studierende wurden in letzter Zeit oft als möglicher Faktor für den Platzmangel genannt. – Die Frage ausländischer Studierender stellt sich hier kaum.

Was hat sich seit Bologna für die WWF geändert? – Am Pflichtkanon hat sich gegenüber der alten Studienordnung gar nicht so viel geändert. Die Platzprobleme sind insofern weniger auf die aus den Bolognareformen resultierenden Studienstrukturen, sondern vielmehr auf die gestiegene Zahl der Studierenden zurückzuführen. Die stärkere Strukturierung der Bolognastudiengänge hilft sogar eher das Platzproblem im Griff zu halten.

Gerade an der WWF werden Studierende seit der Bolognareform dazu aufgefordert, sich nach dem BA-Abschluss direkt ins Arbeitsleben zu stürzen. Will man sie damit nicht einfach nur loswerden? – Wir ermuntern die Studierenden generell dazu, dass sie ihren beruflichen Werdegang gemäss ihrer individuellen Interessen und Fähigkeiten ausrichten sollen. Für manche bedeutet dies, dass sie die Universität zunächst verlassen, weil sie auf jeden Fall einmal Praxisluft schnuppern wollen. Viele gehen nach einer gewissen Zeit an die Universität zurück – was übrigens auch die Idee von Bologna war. Andere wiederum wollen direkt an der Universität weitermachen. Beides kann sehr sinnvoll sein, und letztlich hängt die Entscheidung von den individuellen Präferenzen der Studierenden ab. An dem von der WWF



vertretenen Anliegen der Arbeitsmarktfähigkeit hat sich durch die Bolognaform nichts geändert.

Es gibt Studierende der WWF, welche sich über die schlechten Betreuungsverhältnisse beklagen. Oft sei es von den Übungsleitern abhängig, ob man die Prüfungen bestehe oder nicht. - Die Betreuungsrelation wird letztlich durch die vom Kanton zur Verfügung gestellten Mittel bestimmt. Es wäre natürlich schön, wenn die Betreuungsrelation besser wäre - insbesondere gemessen

an der Zahl der Absolvierenden pro Assistierende (bzw. Professor) steht die WWF im universitären Vergleich nicht so gut da. Das Bestehen der Prüfungen ist dadurch aber sicher nicht systematisch verzerrt.

Bei den Prüfungen wird stark selektiert. Das verstärkt die Konkurrenz unter den rund 1000 Studienanfängern pro Jahr. Dient das der Vorbereitung auf das Arbeitsleben? - Ich weiss gar nicht, ob die Konkurrenz unter den Studierenden stärker geworden ist. Mein Eindruck

«Wir ermuntern die Studierenden auch explizit zu aussercurricularem Engagement.»

ist, dass es auch früher schon deutliche Konkurrenz gab. Der verlangte Standard jedenfalls ist gleichgeblieben.

Durch die Massenabfertigung wird zudem extremes «Punktedenken» gefördert und studentisches Engagement verhindert. Ist das nicht eine negative Entwicklung? - Ich möchte das Anliegen, einer breiten Schicht der Bevölkerung eine universitäre Bildung zu ermöglichen, nicht als Massenabfertigung abwerten. Und wodurch das «Punktedenken» gefördert wird, kann ich nicht sagen, aber eine solche Tendenz kann man vermutlich schon konstatieren.

Wie kann man dieser Tendenz entgegensteuern? - Wir versuchen dem durch bestimmte Veranstaltungsformen entgegenzuwirken und ermuntern die Studierenden auch explizit zu aussercurricularem Engagement. Schon allein deshalb, weil das auch für ihren weiteren beruflichen Werdegang wichtig ist. Zwar nicht nur, aber auch.

GLOSSAR

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (WWF) ist mit 3241 Studierenden (HS 09) die drittgrösste Fakultät der Universität Zürich.

Prof. Dr. Uschi Backes-Geller ist dort seit 2002 tätig. Sie ist am Institut für Strategie und Unternehmensökonomik (ISU) angestellt, wo sie den Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Empirische Methodik der Arbeitsbeziehungen und der Personalökonomik inne hat.

Das ISU gehört der WWF an, der Uschi Backes-Gellner als Prodekanin vorsteht. In dieser Position ist sie zuständig für den Lehrbereich Ökonomie.



**Wo ist Waltraud?
Finde Waltraud und ihre
verlorenen Gegenstände
im Botanischen Garten!**



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind.
Such ihre Sehhilfe, damit sie
wieder Blumen identifizieren
kann.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten
Reklamäbchlein unterwegs.
Leider hat sie diese im
Botanischen Garten verloren.

Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn
Waltraud ihre Secondhand-Leder-
tasche nicht wieder finden würde.

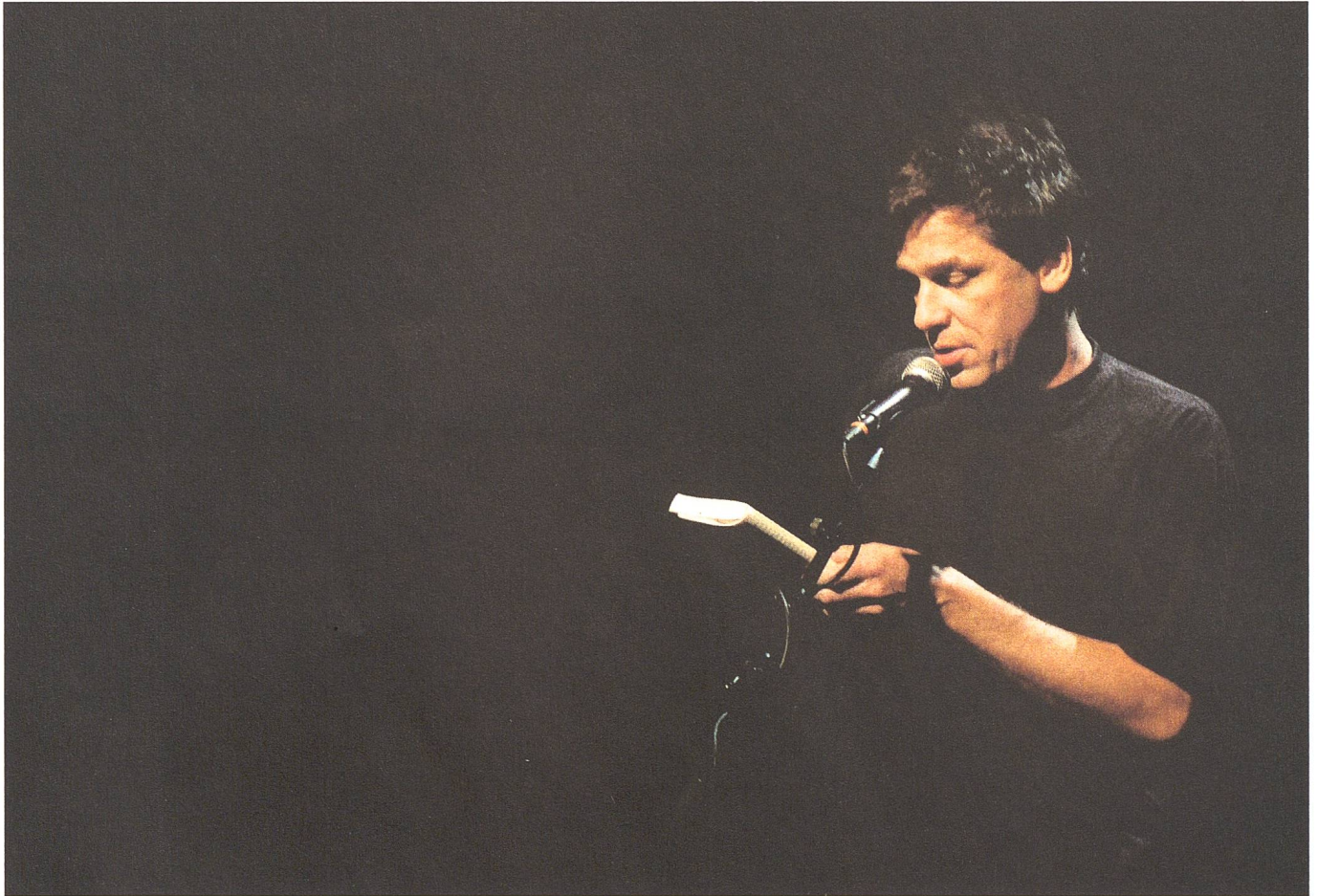


Kamera
Als Naturfreak schießt
Waltraud gerne Fotos
von exotischen Blu-
men. Doch auch die
Kamera ist weg!

Regenschirm
Als Hobbybotanikerin muss
Waltraud auf Wetterkapriolen
vorbereitet sein und hat immer
ihren Schirm dabei.
Wo hat sie ihn bloss verlegt?



Bilder: Lukas Messmer und Patrice Siegrist



Von der Bühne ins Buch

Text und Bild: Sabina Galbiati

Im Berner Guy Krneta wohnt ein 800-köpfiges Orchester und auf Jens Nilsens Wiesenwachsen Männer aus dem Boden, um gleich wieder darin zu verschwinden. Dabei sind die beiden weder Dirigent noch Gärtner. Sie sind Geschichtenerzähler, Schauspieler, vielleicht ein bisschen Lebemänner. Für ihre Lesung im Theater Neumarkt brauchen sie nichts ausser einem grellen Scheinwerfer, der zwei Mikrophone beleuchtet, und der Phantasie der Zuhörer. Ganz in schwarz gekleidet verschmelzen ihre Körper mit dem Hintergrund. Da ist nichts ausser Stimme und Mimik, die den lebendigen Geschichten viel Raum lassen.

Füdlbürgerhumor in verdrehter Welt

Krnetas berndeutsche Geschichten erzählen die Schweiz und ihr Bünzlütum. So alltäglich das auch klingt, der Hörer muss sich hüten, will er dem frischen, ironischen Füdlbürgerhumor nicht verfallen. Letztlich kann er gar nicht anders. Nilsens Geschichten dagegen

verdrehen durch ihre Bildsprache unser komplettes Weltverständnis. Eltern schneiden ihre Kinder auf und stopfen die ganze Erziehung herzlos hinein. Eine Frau erzählt ihre Geschichte, die so lange dauert, dass alle Zuhörer einfach wegsterben. Der fremde Mann geht nicht ins Theater, sondern das Theater kommt zu ihm. Und der Frauenaustausch, bekannt durch RTL2, wird zum Völkertausch.

«Edition spoken script»

Schnell ist klar, da treffen zwei Textperformer aufeinander, deren Geschichten unterschiedlicher kaum sein könnten. Doch teilen sich die Autoren ihre Leidenschaft für mündliche Literatur. Guy Krneta versammelt in «Mittelland» seine schönsten DRS 1-Morgengeschichten auf Berndeutsch und in hochdeutscher Übersetzung. Dagegen vereint Jens Nilsen in seinem ersten Buch 15 poetische und tragikomische Geschichten aus seinen Textperformance-Programmen.

Sein Primeur trägt den sinnigen Titel «Alles wird, wie niemand will». Gefunden haben sich die beiden Performer durch die «edition spoken script», ein Projekt des Verlages gesunder Menschenversand. «Von der Bühne ins Buch» lautet ihr Slogan. Hinter dem Begriff «edition spoken script» verbirgt sich eine facettenreiche und vielfältige Taschenbuchreihe. Sie widmet sich Texten, die zunächst fürs Vortragen auf der Bühne oder im Radio geschrieben wurden.

Performance par excellence

Fans von Poetry Slams, Textperformances oder Lesungen, die anspruchsvolle und witzige Kürzest-Geschichten für die langweilige Tramfahrt zur Universität suchen, sind mit den Storys aus «Mittelland» oder dem Credo «Alles wird wie niemand will» bestens versorgt. Die literarischen Ohrwürmer garantieren Lesegenuss vom Feinsten und machen neugierig auf weitere Nummern der «edition spoken script».



University of Zurich

Master of Arts
Multilingual Text Analysis
Multilinguale Textanalyse
Analyse Multilingue de Texte

The University of Zurich offers an innovative Specialized Master combining Linguistics and Computers.

An interdisciplinary project by
- The English Department
- The Institute of German Studies
- The Institute of Romance Studies
- The Institute of Computational Linguistics

Start: every September
Application Deadline: end of April

Please contact Maya Bangerter, mlta@cl.uzh.ch, for further information.

<http://www.mlta.uzh.ch>

Dein Einstieg in die Medienwelt

Texten
Recherchieren
Fotografieren
Werben
Organisieren
Gestalten
Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums.

Wir freuen uns von Dir zu hören!

Melde Dich bei Corsin Zander
044 261 05 54 / 076 405 12 18
corsin.zander@medienverein.ch

medienverein
Zürcher Studierendenzeitung
Rämistrasse 62 | CH-8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

ZS-Bücherbörse

– gebraucht kaufen und verkaufen.

Du hast dein Buch nur für ein Semester gebraucht und weisst nicht wohin damit?
– Verkauf es auf der ZS-Bücherbörse!

Du brauchst ein Buch nur für ein Semester, doch es ist sogar im Studentenladen zu teuer?
– Kauf es auf der ZS-Bücherbörse!

www.zs-online.ch/buecherboerse

Unterstützt von:

uniboard.ch

MASTER IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neuesten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen. Alles Weitere: www.maz.ch

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

Die Lösung für unseren Planeten liest gerade dieses Inserat.

Inspirationen für ein nachhaltiges Leben: wwf.ch/loesung





Fiona Daniel

Debutalbum «Drowning»

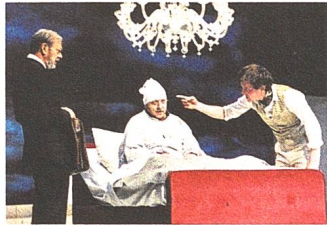
«Noch so eine Zürcher Singer/Songwriterin...» mag sich ein oberflächlicher Betrachter des CD-Covers von «Drowning» vielleicht denken. Wer aber erstmals den Klängen von Fiona Daniels Stimme lauscht, ist sich sicher, eine Perle der hiesigen Musikszene entdeckt zu haben.

Anstatt wie unsereins die Unibank zu drücken, hat die junge Zürcherin seit dem Abschluss der Matura an ihrem Erstling geschliffen. Das Ergebnis kann sich sehen – oder besser hören – lassen: Im Studio von Lee Everton sind elf zarte, klare und oft melancholisch anmutende Songs entstanden. Fiona Daniel entführt den Hörer mit ihrer Musik direkt und unverblümt in ihre Seelenwelten, in denen man sich schnell selbst wieder findet. Die Gemütswoogen haben dabei ihre Parallele in den stimmlichen Variationen der Sängerin, die sich mühelos zwischen sanften und starken Tönen bewegt. Begleitet wird ihre Stimme von einer Cellistin (Ronja Rinderknecht) und einem Schlagzeuger (Frédéric Bürki). Daneben greift die Dame auf ihrer Platte selbst zur Gitarre. Auch am Klavier und mit der Audioharp setzen Fiona Daniels Hände geschickt Akzente. Wer sich von ihren Stimm-, Pfeif- und Instrumentalkünsten überzeugen möchte, der sei auf den Teaser-Clip für «Drowning» auf ihrer Homepage verwiesen. Dort finden sich auch die aktuellen Tourdaten. Ein Konzertbesuch am 16. Mai, wenn die junge Zürcherin in der Badi Enge Bar die Songs ihrer Platte live zum Besten gibt, lohnt sich für Anhänger der raffinierten Singer-Songwriter Musik auf jeden Fall. Denn Fiona hat nicht nur als Kind ihre Nachbarn aufhorchen lassen, wenn sie auf dem Nachhauseweg vor sich hin summte. Auch heute sticht sie ohne Probleme aus dem Musikmeer hervor. [sip]

Was: Fiona Daniel – «Drowning»

Website: www.fionadaniel.ch

Verlosung: Gewinne 2 CD's, Teilnahme möglich bis 2. Mai unter: www.zs-online.ch/verlosung



**Volpone
Theater**

Es ist ein zeitloses Stück. Und was könnte es Zeitloseres geben als das Geld. Werner Düggelin inszeniert die Komödie Volpone des englischen Bühnenauteurs Ben Jonson mit wenigen Mittel eindrücklich. Es ist eine dieser Komödien, die zwar lustig, aber keineswegs erheiternd sind. Das Stück beginnt verspielt, von einer fröhlichen Musik begleitet, fährt der junge Gehilfe Mosca (Johannes Zirner) in einem Rollstuhl um den reichen Venezianer Volpone (André Jung) herum. Ein Gegensatz zu dieser grundheiteren Stimmung bildet der von schwarzen Wolken dominierte Hintergrund. Die Sonne tritt während dem ganzen Stück nie hervor.

Volpone beginnt mit einer Ode an das liebe Gold, von dem er so viel besitzt. Er schwärmt vom Gold, das die Krone aller Dinge sei und für das die Menschen alles tun – «das Gold ist Tugend, Ruhm und Ehre». Dies nutzt Volpone schamlos aus. Er mimt den Sterbenden und lässt die habgierigen Carbaccio (Siggi Schwientek), Voltore (Ludwig Boettger) und Corvino (Markus Scheumann) um seine Gunst buhlen. Die drei schenken dem vermeintlich Todkranken Goldbarren, Münzen und Diamanten, damit er sie als jeweils alleinigen Erben einsetzt.

Doch es ist ein gefährliches Spiel, das Volpone da treibt und am Ende steht er ohne etwas da – wie so viele vor ihm, ist auch er über seinen Übermut gestolpert. So bleibt dem Publikum nur ein leeres Schlucken. Eine Ambivalenz zwischen Fluch und Segen, wie sie nur das Geld haben kann.

Düggelin sieht sein Stück nicht als einen Kommentar zur Finanzkrise, oder «höchstens in zweiter Linie». Kommentare sind auch zu kurzlebig – das 400 Jahre alte Stück hingegen noch immer brandaktuell. [zac]

Wann: 16. Mai, 19:15 Uhr.

Wo: Schauspielhaus Zürich



**Widerspruch
Magazin**

In Anknüpfung an die Debatte über die «Rückkehr des Staates» werden im Themenheft «Staat und Krise» in über 25 Beiträgen einige Aspekte staatlichen Handelns in der Krise des Finanzmarktkapitalismus diskutiert. Was sind die sozialen und politischen Folgen der Wirtschaftskrise und welches sind die alternativen Strategien der Krisenbewältigung? Welche Rolle spielt der Staat bei der Stabilisierung und Sanierung der Finanzindustrie?

Nicht nur Wirtschaftswissenschaftlern, auch Politologen, Soziologen und natürlich allen Interessierten bietet das Heft neue Denkanstösse. So fragt Elmar Altvater nach den Chancen eines New Green Deal im «staatsgetriebenen Kapitalismus». Birgit Sauer erörtert Paradoxien feministischer Staatskritik und Henning Melber verschaublicht einige Ursachen des Staatsversagens in afrikanischen Ländern.

In Anbetracht der unter Druck geratenen Arbeitspolitik plädiert Klaus Dörre für ein neues kapitalismuskritisches Konzept der Arbeitssoziologie. Paul Rechsteiner fordert in seinem Beitrag eine gewerkschaftliche Offensive zur Verteidigung der Arbeitnehmerrechte in Europa. «Als Oekonom muss Sloterdijk noch üben», so die Replik Werner Vontobels auf die versuchte Demontage des Steuerstaates.

Im Diskussionsteil von Heft 57 werden in längeren Beiträgen die Potentiale eines wirtschaftlichen Pfadwechsels freigelegt und nach der Aktualität demokratischer Verfassungspolitik (W. Abendroth) gefragt. Es werden Paradigmen einer post-patriarchalen Zivilisation vorgestellt und die «Auswege aus dem Kapitalismus» (A. Gorz) aufgezeigt. Der ausführliche Marginalien- und Rezensionsteil sowie die Zeitschriftenschau schliessen das Heft ab. [pf]

Was: Widerspruch 57, Staat und Krise

Preis: 25 Franken
www.widerspruch.ch



**Züri Littéraire
Literaturtalk**

Während die Bergwelt im Mittelalter als Sitz von Dämonen und Geistern gemieden wird, lösen Forschungsdrang und Neugier im 18. und 19. Jahrhundert einen Sturm auf die Gipfel aus. Der Reiz, die eigenen Grenzen zu erfahren und die raue Natur zu bezwingen, führt in den Dreissigerjahren zu einem gefährlichen Wettlauf um die Besteigung der drei grossen Nordwände. Als die Eigernordwand 1838 bezwungen wird, berichten die Medien live. Und die Nationalsozialisten nutzen die Symbolik rund um Heldenmut und Todesgefahr für ihre Propaganda.

Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben immer wieder versucht, die Triebfeder jener Leidenschaft zu ergründen, die vielen Wagemutigen zu ungeahnten Höhenflügen verholpen hat, andere wiederum in den Tod trieb. Sie fragten nach dem Sinn des scheinbar Sinnlosen, erzählten und verdichteten ihre Erlebnisse, Grenzerfahrungen und Glücksmomente. Wer über Berge und Bergtouren schreibt, führt die Tradition der Reiseschriftsteller weiter, die seit dem 18. Jahrhundert zu Fuss durch die Welt wandern und von ihren Beobachtungen, Erlebnissen und ihren Gefühlen berichten: Von Goethe und Heine bis Hohler und Zopfi.

Vor der Sommerpause unterhält sich Röbi Koller mit der Bergsteigerin Evelyn Binsack, dem Schriftsteller Emil Zopfi, dem Bergbuchautor Daniel Anker und dem Fotografen Robert Bösch über die Sehnsucht nach den Bergen. [PD]

Wo: Kaufleuten Festsaal, Zürich
Wann: 3. Mai 2001, 18.30 Uhr

Abgehört



Deepmix Moscow Radio Internetradio

Moskau als Hauptstadt für Minimal. Das klingt ziemlich abwegig, ist Russland doch nicht gerade als Hochburg der Minimalmusik bekannt. Im World Wide Web mischt die russische Seite deepmix.ru jedoch ganz weit vorne mit. Als das Internetradio vor acht Jahren gegründet wurde, war es musikalisch sehr breit angelegt. «Dann schwenkten wir um und spielten nur noch, was uns selbst am besten gefällt: Minimal», erzählt der Programmleiter Dimitri Zaginailov der Online-Plattform partysan.net.

Das schätzen offenbar auch die Hörer. Deepmix Moscow Radio ist eine der meistgehörten Ministationen. Die Beats fließen aus Moskau 24/7 durch eure Boxen, nur sehr selten wird das Programm von einem kleinen Jingle unterbrochen. Geld machen die Verantwortlichen damit natürlich nicht. Doch das ist für Zaginailov nicht wichtig: «Keiner von uns holt auch nur einen Cent für seine Arbeit hier heraus.»

Die Webseite ist sehr schlicht gestaltet und entsprechend einfach ist auch die Bedienung. Den Livestream gibt es in drei verschiedenen Qualitäten und wer die kyrillische Schrift nicht lesen kann, stellt einfach auf Englisch um. Doch dies ist nicht wirklich nötig – die Informationen sind spärlich gehalten. Dies ist auch der Schwachpunkt der Seite. Hörer die gerne mehr über die meist rund eine Stunde dauernden Mixes erfahren würden, kommen nicht weit. Doch in erster Linie geht es ja auch nur um die Musik, und die lässt nichts zu wünschen übrig. Die Perlen der DJ-Sets aus den letzten beiden Jahren gibt es übrigens unter «selected music». Reinhören und geniessen! [zac]

www.deepmix.ru

Fundgrube

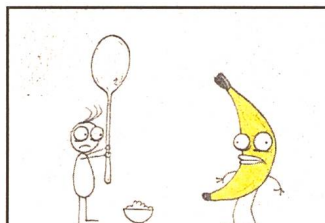


Cranium Gesellschaftsspiel

Cranium heisst das derzeit wohl vielseitigste Activity Game auf dem Markt der Gesellschaftsspiele. Wer Cranium einmal gespielt hat, wird nie wieder zum verstaubten Activity oder Tabu zurückgreifen. Endlich kann eine heterogene Gruppe von Freunden vereint den Spielabend geniessen – denn für jeden hats etwas dabei! Cranium vermag selbst den grössten Spielermuffel zu beglücken!

Neben den herkömmlichen Disziplinen wie Begriffe erraten durch Pantomime oder Zeichnungen hält das Spiel der Spiele elf andere, aussergewöhnliche Aufgabentypen bereit. So muss man berühmte Persönlichkeiten wie Angela Merkel oder fiktive Figuren wie Faust imitieren, mit Knete Schweineöhrchen oder Osterhasen formen, Lieder summen oder mit verbundenen Augen zeichnen. Zu diesen selbstdarstellerischen und kreativen Aspekten, in welchen grosses Lachpotential steckt, gibt es auch etwas für die Wissenshungrigen aus der Spielerrunde. So muss man erraten, mit wie vielen Gästen Butler James von «Dinner for one» stellvertretend anstösst und man erfährt, dass des Tigers Haut unter dem Fell auch gestreift ist.

Wem das immer noch zu wenig wissenschaftlich ist, der zählt auf Fragen der Sorte «Wie viele Knochen hat die menschliche Hand?» oder wird mit der Annahme, dass die Orange mehr Vitamin C als die Erdbeere besitzt, eines Besseren belehrt. Die Literarischen in der Runde ergötzen sich ob den kniffligen Rätseln, bei denen man Buchstaben so umsortieren muss, dass ein neues Wort entsteht. «Scharf lieben» wird so zu «Flaschenbier» und der «Zweibeiner» zum «Weizenbier». Cranium verspricht also nicht nur Unterhaltung pur, es erweitert unser Allgemeinwissen und überhäuft uns mit unnützem, aber um so witzigerem Wissen. [daz]



Don Hertzfeldt You Tube

3D-Animationsfilme feiern zurzeit unglaubliche Erfolge. Man denke bloss an «Avatar» oder auch «Alice im Wunderland». Jenen Trickfilmnostalgikern, denen diese allzu glatt daherkommen, seien die Kurzfilme von Don Hertzfeldt empfohlen.

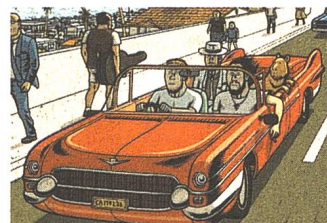
Hertzfeldt ist ein hierzulande nahezu unbekannter Typ. Allerdings legte er eine erstaunlichen Karriere hin: «Rejected» wurde 2001 für den Oscar für animierte Kurzfilme nominiert, mit 22 wurde er für die Palme d'Or für Kurzfilme am Filmfestival in Cannes nominiert und im April diesen Jahres wird er mit 33 der jüngste Filmemacher sein, der je den «Lifetime Achievement Award» vom San Francisco International Film Festival erhalten hat.

Für seine erfrischenden und schrägen Kurzfilme setzt Hertzfeldt auf old-school Stop-Motion Technik. Stop-Motion, die Technik, mit der man früher alle Animationsfilme gemacht hat: Einzelne Bilder werden fotografiert, wobei die Figur auf jeder Fotografie ein Stückchen weiter rechts gezeichnet wird. So entsteht bei schneller Abfolge der Bilder die Illusion von Bewegung.

Surrealistische Strichmännchen werden in völlig abstrusen Situationen gezeigt. Ein Highlight sind die fröhlich tanzenden Wölkchen: Plötzlich beginnt der Anus des einen unaufhörlich zu bluten – derweil tanzen und singen die anderen fidel weiter. Was auf den ersten Blick widerlich und abstoßend scheint, wird bei Hertzfeldt mit einer solchen Naivität und Kindlichkeit umgesetzt, dass es eben nicht mehr abstoßend ist. Dabei lässt sich aber auch Tiefgründiges ausmachen: Das Elend des Einzelnen wird lieber ignoriert, als die Party aufgegeben.

In Don Hertzfeldts Filmen schwanken die Gefühle zwischen Staunen und Amusement ständig hin und her. Diese Ambivalenz verstärkt sich bei mehrmaligem Sehen. Empfehlenswert sind die Don Hertzfeldts auf jeden Fall. [sud]

<http://tinyurl.com/dhertzfeldt>



Monkey Business Comic

In Joe Dalys «The Red Monkey Double Happiness Book» folgen wir den aberwitzigen Abenteuern des Illustrators Dave in Kapstadt und Umgebung.

Es ist Dalys zweiter Band beim hervorragenden amerikanischen Comic-Verlag Fantagraphics. Wie für sein erstes Werk «Scrublands» hat er sich von der New Age-Bewegung inspirieren lassen. Charaktere wie Daves bester Freund Paul, ein Hippie mit Vollbart und Didgeridoo, scheinen auf diesem Trip hängen geblieben zu sein.

In der Geschichte «The Leaking Cello Case» geht der vom Schicksal gebeutelte Comiczeichner Dave der Quelle des unerträglichen Geräusches in der Wohnung über ihm nach, um seiner langweiligen bezahlten Arbeit zu entfliehen.

In der zweiten Geschichte jagen Dave und Paul ein entlaufenes Capybara (auch Wasserschwein genannt). Das an sich schon abenteuerliche Unterfangen «Grossmeerschweinjagd» entwickelt sich zu einer wilden Story mit vermeintlichen Aliens, skrupellosen Immobilienhain und einem Kampffahnen.

Dalys Figuren haben eine schöne holzschnittartige Qualität. Der Band zeigt, wie sehr die Kolorierung die Gesamtwirkung eines Comics verändern kann. Die erste Geschichte ist in leuchtenden Farben und mit vielen Verläufen ausgeführt, während die zweite flächig, mit warmen, eher erdigen Farben gestaltet ist. Besonders gut gefallen die nächtlichen Szenen, die in der Druckerei wohl für Schweissperlen auf der Stirn gesorgt haben dürften.

Mindestens ebenso sehr wie von den Bildern lebt der Comic aber von den absolut schrägen Dialogen, vor allem jenen zwischen Dave und Paul. Wer die «Freak Brothers» und «The Big Lebowski» mag, sollte sich diesen Comic unbedingt anschauen. [owa]

Joe Daly: *The Red Monkey Double Happiness Book*

ISBN 978-1-60699-163-3

farbig, 19,7 x 26 cm

Hardcover

Die Leiden der Zimmersuchenden

Teuer, klein und befristet. Zürichs Wohnungsmarkt ist ausgetrocknet und Studierende verzweifeln. Ein Lagebericht.

«Die Wohnung ist mitten in der Stadt im zweiten Stock. Die Leute stehen im ganzen Treppenhaus bis zur Strasse. Dennoch bin ich erneut voller Hoffnung. Letztlich sehe ich mir die Wohnung aber gar nicht richtig an. Meine Ansprüche sind enorm gesunken. Ich möchte endlich eine Wohnung!» Ungern erinnert sich die 23-jährige Geografiestudentin Kathrin. Doch auch bei dieser Stadtwohnung gab es schliesslich wieder eine Absage. Zuvor hatte sie ein halbes Jahr lang in der Stadt nach einer Wohnung gesucht. «Das war sehr nervenaufreibend.» Seit Januar wohnt sie mit zwei Freundinnen beim Bucheggplatz in einer Genossenschaftswohnung. Doch ihr Glück ist von kurzer Dauer. Der Mietvertrag ist befristet. Bereits im September steht sie wieder ohne Dach über dem Kopf da.

Mit diesem Schicksal ist die junge Studentin nicht alleine. Die Wohnungen in Zürich sind knapp. Gemäss einer Studie der Studentischen Wohngenossenschaft Zürich (Woko) wollen rund 7000 Studierende ein neues Zimmer – und sie sind längst nicht die einzigen. Junge Paare, Familien, Alleinstehende, sie alle suchen ebenfalls Wohnungen. Die Nachfrage ist riesig, das Angebot klein. Geregelt wird das wie auf jedem Markthauptsächlich nach dem Geld – die Studierenden können da weit hinten anstehen. Marilen, eine 23-jährige Studentin der Pädagogischen Hochschule Zürich hat mit ihren beiden Freundinnen über sieben Monate nach einer Wohnung Ausschau gehalten. Sie ist überzeugt davon, dass es gerade Studierende nicht leicht haben: «Studierende haben es besonders schwer, eine Wohnung zu finden, da sie

kein hohes Einkommen haben und die meisten Vermieter gegenüber Studierenden in Bezug auf Lärm und Zuverlässigkeit skeptisch sind.»

4000 Zimmer für Studierende

Ganz allein nach dem Geld richtet sich der Wohnungsmarkt zum Glück nicht. So gibt es verschiedene Stiftungen, die sich darum bemühen, bezahlbare Wohnungen für Studierende bereit zu stellen. Die Woko vermittelt jährlich rund 1000 Wohnungen an Studierende, beim Jugendwohnnetz sind es einige Hundert. Hinzu kommt das Angebot der Universität Zürich und ETH, welche im 2009 auf 2200 Objekte zurückgreifen konnten. Die Preise pro Zimmer bewegen sich zwischen 300 und 600 Franken – alles bezahlbare Wohnungen also, nur sind es zu wenige. Die Stiftungen und Vermittlungsstellen sind gezwungen zu selektionieren. Für ein Zimmer des Jugendwohnnetzes ist das Alter entscheidend. Wer älter als 25 ist, kann sich gar nicht erst bewerben. Die Woko stellt die Bedingung, dass man an einer (Fach-) Hochschule immatrikuliert ist. Bei der Zimmer- und Wohnungsvermittlung der Uni/ETH Zürich inserieren Private, doch nur Studierende der beiden Universitäten haben Zugang.

Platz in befristeten Wohnungen

Die Studierenden richten sich bei der Wohnungssuche vor allem nach dem Preis. Laut der Studie der Woko können 15 Prozent der Studierenden nicht mehr als 500 Franken für ihr Zimmer bezahlen. Zu diesen Konditionen gibt es auf dem offenen Wohnmarkt eigentlich nur

eine Art von Zimmern – solche, die bald renoviert werden. Auch Kathrin lebt in einer solchen Wohnung. Sie sieht den Grund für die Renovation aber nicht in der Bauqualität der Wohnung: «Sicher entspricht die Wohnung nicht den Minergiestandards, aber sie ist in einem guten Zustand. Eine Renovation steigert jedoch den Wert der Wohnung und sie kann teurer weiter vermietet werden.» Selbst vor Genossenschaftswohnungen macht die Preissteigerung nicht Halt. Das könnte eine Folge der Gentrifizierung sein. Dabei ziehen reichere Schichten, die in einer früheren Phase der Stadtentwicklung ins Umland gezogen sind um sich dort ein Einfamilienhaus zu bauen, zurück in die Stadt. Das Image der Kernstadt hat sich in den letzten Jahren stark verbessert, sodass der Trend Gutverdienende in die Stadt treibt und diese dann ärmere Schichten verdrängen. Sind die Studierenden gezwungen, als Lückenbüsser in Wohnungen zu wohnen, die renoviert werden, um sie später teurer zu vermieten? Daniel Kübler, Professor für Demokratieforschung und Public Governance nuanciert: «Solche Zwischennutzungen, bei denen Wohnungen kurzfristig billig vermietet werden, dienen dazu, Besetzungen zu verhindern. Dass immer mehr Wohnungen renoviert werden und die Preise steigen, hängt nicht nur von der urbanen Transformation ab. Diese Entwicklung ist eine allgemeine Folge des ausgetrockneten Wohnungsmarktes.»

Vorbildliche Wohnpolitik

Zürich ist neben einem wichtigen Hochschulstandort vor allem auch ein Wirtschaftsstandort. Grosse Firmen wie

Wer keine Wohnung findet, braucht kreative Ideen.



Google oder Microsoft locken zahlreiche hochqualifizierte Arbeiter an, die in der Stadt wohnen möchten. So verwalten diese Firmen zahlreiche «business locations», welche teilweise nur drei Monate im Jahr bewohnt sind. Gleiches gilt für Zweitwohnungen, die sich Wohlhabende in Zürich leisten können. Was macht die Stadt Zürich also falsch? «Die Stadt macht nichts falsch», findet Kübler. «Sie betreibt schon seit dem 19. Jahrhundert als einzige Gemeinde eine aktive Wohnpolitik. In den umliegenden Gemeinden gibt es jedoch viel weniger billigen Wohnraum, welcher die Stadt entlasten könnte. Dafür sollte der Kanton mit einer einheitlichen Wohnpolitik sorgen. Denn ob man nun in Schwamendingen oder in Dübendorf wohnt, macht für die Studierenden keinen grossen Unterschied.»

In der Tat, der Stadtregierung kann man kaum einen Vorwurf machen. Sie ist sich der Bedeutung des Hochschulstandorts bewusst und gewillt, weiteren Wohnraum zu schaffen. Daran arbeitet sie mit Hochdruck. 1998 versprach der Stadtrat «10'000 Wohnungen in zehn Jahren». Bereits nach acht Jahren war das Ziel erreicht und in ähnlichem Tempo geht es weiter. Kürzlich hat die Stadt einen Jugendwohnkredit mit 20 Millionen gesprochen. Damit sollen nun bis 2014 drei grössere Projekte realisiert werden. So entstehen rund 850 neue Zimmer, wobei schon im nächsten Jahr die ersten Studierenden einziehen können. Trotz allen Bemühungen: Die von der Stadt geschätzte Nachfrage von rund 6000 Zimmern kann so natürlich nicht gedeckt werden.

Wut im Bauch

Der Zürcher Stadtrat Martin Vollenwyder schlägt in die gleiche Kerbe wie Daniel Kübler und wirft die Frage auf, ob es denn für die Studierenden nicht auch möglich sei, ausserhalb der Stadt zu wohnen. Dies tun bereits zahlreiche Studierende. Aber eben: «Auch in den Agglomerationsgemeinden ist das Angebot schon knapp. Die Wartelisten für Wohnungen in Städten wie Uster oder Bülach werden immer länger», erzählt Kathrin.

Sie fordert radikale Änderungen, doch diese sind nicht in Sicht. Das ist frustrierend. Mit einer gehörigen Portion Wut im Bauch sagt sie: «Statt diesem scheiss Prime Tower sollten sie lieber ein Hochhaus mit Studentenwohnungen hinstellen. Diese Wohnungssuche nervt grauenhaft!»

Der Weg zur Wohnung

Wertvolle Tipps und Links. Was du alles für eine erfolgreiche Wohnungssuche brauchst und wissen musst.

Vorbereitung

Das allerwichtigste bei der Wohnungssuche in Zürich ist die Zeit. Räum dir davon genügend ein. Überleg genau, was und wo du suchen willst. Je genauer die Vorstellungen, desto effizienter die Suche. Zu hohe Ansprüche können einem auch im Weg stehen. Wenn du nicht nur ein WG-Zimmer, sondern gleich eine Wohnung suchst, stell eine Mappe mit den wichtigsten Unterlagen zusammen. Dazu gehören ein Nachweis zur finanziellen Situation, ein Auszug aus dem Betriebsregister und allenfalls sogar ein sehr kurzer Lebenslauf. So bist du gewappnet für den Kampf um das neue Dach über dem Kopf.

Suchen

Es gibt zahlreiche Kanäle, wie du zu deiner Wohnung kommen kannst – also nutze diese auch. Die Nachfrage ist für Wohnungen zum Studienbeginn per 1. September am grössten. Es lohnt es sich, eine Wohnung per 1. August zu suchen. Selbst wenn diese nicht optimal ist, fällt die Suche leichter, wenn du schon in Zürich lebst. Die meisten Zimmer werden unter der Hand vergeben – Networking ist alles. Gerade Studierende, die von etwas weiter her kommen, können für den ersten Monat als Untermieter ein kleines Zimmer nehmen. Bist du einmal in der Woko oder zumindest physisch näher an potentiellen Wohnungen, kommst du schneller zum Ziel.

Vorstellungstermin

Bei der Suche der WG-Zimmer kommst du nicht an einem Vorstellungstermin vorbei. Dabei ist es wie bei der Jobsuche,

einen guten Eindruck zu hinterlassen, ist alles. Es gibt Studierende, die sogar Geschenke mitbringen – das kann aber auch abschreckend wirken. Sei so authentisch wie möglich. Falls du die Wohnung bekommst, musst du dann auch mit deinen MitbewohnerInnen zusammenleben und diese müssen wissen, worauf sie sich einlassen. Dezent kannst du allenfalls deine Kleidung so anpassen, dass du den Vermietenden in Erinnerung bleibst, denn du musst dich meist gegen rund 30 Mitbewerbende durchsetzen.

Jugendwohnnetz Zürich

Für Auszubildende bis 25.
www.juwo.ch
Tel.: 044 298 20 40
MO-DO: 10:00-12:00

Woko

Für immatrikulierte Studierende im Hochschulraum Zürich.
www.woko.ch
Tel.: 044 632 42 90
MO-DO: 9:00-13:00

Zimmer und Wohnungsvermittlung

Uni/ETH Zürich
www.wohnen.ethz.ch
Tel.: 044 632 30 37
MO-FR: 9:00-11:00/12:30-15:00

Weitere Angebote für Studierende

www.students.ch/wohnen
www.studisurf.ch

Anschlagbretter

ETH Zentrum: **Schwarzes Brett vor der Cafeteria im Hauptgebäude**
Uni Zentrum: **Hauptgebäude 1. Stock**

Wohnbaugenossenschaften

Erfordern eine Mitgliedschaft und haben meist Wartelisten. Zentrale Suchmaschine für Genossenschaftswohnungen.
www.mietbar.ch

Wohnen für Hilfe

Ältere Menschen stellen jüngeren Wohnraum zur Verfügung. Miete wird nicht mit Geld, sondern mit Dienst- und Hilfeleistungen abgegolten.
www.tinyurl.com/Wohnen fuerhilfe

Studierende mit Mobilitätsbehinderungen

www.procap-wohnen.ch

Ronorp – Für gutbetuchte Studierende

www.ronorp.ch/zuerich/inserate

Internationale Seiten für WG-Zimmer

www.wgzimmer.ch
www.wg24.ch
www.clicklodge.com

Diverse Seiten für Wohnungen

www.immoclick.ch
www.immoscout24.ch
www.immovista.ch
www.swissclick.ch
www.immobilien-4you.ch
www.homegate.ch

Informationen zum Zürcher Mietwesen für Erasmusstudierende
www.tinyurl.com/Erasstudis

Informationen rund ums Wohnen und die Möglichkeit für ein Suchabo
www.comparis.ch/immobilien



Julia Gerber, Zimmersuchende

Text: Daniela Zimmermann
Bild: Denis Twerenbold

Julia ist zierlich, auf den ersten Blick unscheinbar. Ihr Zimmer ebenso. An der Wand hängen Halsketten, das Bett ist gemacht, im Gestell stehen Ordner in verschiedenen Farben. Seit letztem September wohnt die Thunerin in der Stadt – «wenn man das Gaggo hier draussen noch Stadt nennen kann.» Man merkt es, das Zimmer am Hönggerberg ist für die Umweltingenieurwissenschaftsstudentin eine Zwischenlösung. Auf den letzten Drücker vor Studienbeginn konnte sie hier einziehen. Nun möchte Julia ausziehen, raus aus dieser Zwecks-WG. «Man muss ja nicht gleich beste Freunde werden. Aber es ist mir schon wichtig, dass man ein bisschen Interesse am anderen zeigt.» Auf das Zusammenleben mit ih-

rem Mitbewohner möchte Julia nicht näher eingehen, wohl aus Diskretion.

Die Suche erweist sich erneut als äusserst kraftraubend, seit Dezember klappert sie wieder sämtliche bezahlbare Wohnungen in Zürich ab. 60 Besichtigungen hat Julia nach eigener Schätzung hinter sich. Sie rechnet gar nicht mehr damit, in nächster Zeit ein neues Zimmer zu finden. «Zu viele Absagen habe ich bisher eingesteckt», sagt sie und verwirft die Hände. Ein ermüdeter Blick huscht über ihr Gesicht. Er haftet an ihren blauen Augen, bis sie plötzlich laut auflacht und ihn durch ein Strahlen verdrängt. Als wäre es ihr Alltag, schildert sie nicht frei von Ironie ihre zahlreichen Besichtigungen. Ein funktionierendes

Rezept hat sie bisher nicht gefunden. Weder ihre auffälligen Lieblingsschuhe, mit denen sie sich ins Gedächtnis der Bewohner einbrennen möchte, noch ihre Bemühungen nach Authentizität brachten ihr Erfolg. «Das ist ja das Harte. So, wie ich wirklich bin, wollen sie mich anscheinend nicht», sagt Julia – unsicher, ob sie das glauben soll oder nicht. Wenn sie von Zürich redet, blüht Julia richtig auf. «Hennä kuhl» findet sie den Bürkliplatzflohmi und die vielen Brockenhäuser. Am Donnerstagabend ist sie jeweils im Hive anzutreffen. Julia kennt sich in der Limmatstadt sehr gut aus – dank der Wohnungssuche.

Etliche Male ist sie damals für die Besichtigungen von Thun nach Zürich gereist und so in der ganzen Stadt herumgekommen. «Das war extrem anstrengend.» Bei den Besuchen in den WG's darf sie sich aber nichts von ihrer steigenden Frustration anmerken lassen. «Sorgen runter schlucken und zur Tür rein.» Einige Male hatte sie nach der Besichtigung das Gefühl, «es stimmte voll». Sie hat sich vorgestellt, wie sie das Zimmer einrichten würde – und dann kam sie wieder, die Absage. «Irgendwann habe ich begonnen, an meiner Menschenkenntnis und meiner Selbstwahrnehmung zu zweifeln.» Julia sucht weiter, bis sie eine Zusage bekommt. Bis dahin probiert sie alles Erdenkliche – sogar in der ZS lässt sie sich ablichten. «Wer weiss, vielleicht bringts ja was.»

Kurz vor Redaktionsschluss erreichte uns die erfreuliche Meldung – Julia hat ein Zimmer gefunden! Zentral gelegen. «Ich freue mich wie ein kleines Kind und kann es kaum fassen!»

Nicht vor meiner Tür

Weil höhere Gebäude die Aussicht versperren, sind in Zürich alleine wegen Einsprachen 1200 Wohnungen blockiert. Stadtrat Martin Vollenwyder.

Interview und Bild: Sabina Galbiati

Martin Vollenwyder, Stadtrat Zürich



Herr Vollenwyder, hat Zürich eine Schmerzgrenze erreicht, wo es nicht noch mehr Studierende aufnehmen kann? – Es hat keinen Sinn, wenn wir sagen, wir können das nicht bewältigen. Wir müssen schauen, dass wir möglichst viele Zimmer bereitstellen können. Klar ist: Wir können nicht garantieren, dass alle, die in Zürich studieren unmittelbar in der Kernstadt ein Zimmer finden. Aber die Erschliessung durch den ÖV hat enorme Fortschritte gemacht und daher halte ich es durchaus für zumutbar, in der Agglomeration ein Zimmer zu mieten.

Es wird also keinen zweiten Numerus Clausus durch verfügbaren Wohnraum geben? – Nein. Ich persönlich bin sowieso ein Gegner des Numerus Clausus, auch bei den Medizinern. Zur Zeit haben wir einige Projekte am Laufen und kürzlich konnten wir auch einige private Unternehmen zur Mitfinanzierung für studentische Wohnungen im Zollfreilager bewegen. Letztlich haben die Unternehmen ja auch ein Interesse daran, gut ausgebildete junge Leute zur Verfügung zu haben.

Warum braucht Zürich trotzdem eine Stiftung für studentisches Wohnen? – Die Stiftungen kommen durch Schenkungen oder Legate leichter an Grundstücke oder Häuser. Zudem sind die Stiftungen flexibler am Wohnungsmarkt und können schneller reagieren. Die Stadt muss immer den parlamentarischen Weg gehen und je nach dem kommt eine Vorlage vors Volk. Wenn dann gerade Ramba Zamba am falschen Ort war, besteht das Risiko, dass der Antrag abgelehnt wird.

Dennoch herrscht in der Stadt Wohnungsknappheit. – Ja, aber ich glaube, das liegt nicht an unserer Systematik. Die Wohnungsknappheit ist ein generelles Problem. Wir haben einfach nicht mehr genug Baufläche. Wir müssen verdichten. Aber allein in Zürich sind aufgrund von Einsprachen 1200 Wohnungen blockiert. Weil man höher bauen will oder anders. Das ist verrückt: Einerseits sagen alle, wir brauchen mehr Wohnungen, aber wenn sie nicht mehr in Vrenelis Gärtchen schauen können, dann auf keinen Fall.

Wie viel Geld kann die Stadt in den Jugendwohnfonds stecken? – Ab 20 Millionen wird es kompliziert, weil es dann eine Gemeindeabstimmung braucht. Der letzte Kredit war 25 Millionen, aber jetzt ist die Wirtschaftslage schlechter und da muss man überall kürzer treten. Pro Legislaturperiode können wir uns 20 bis 25 Millionen leisten, aber das ist ziemlich viel. Mit 15 Millionen aus dem letzten Kredit konnte man 724 Wohneinheiten unterstützen. Zürich macht im Quervergleich sehr viel, muss ich sagen.

Ist ein Campus wie in Science City auch in der Nähe des Zentrums oder am Irchel eine mögliche Lösung? – Die Stadt ist von Science City nicht so begeistert, weil dort sehr teure Gebäude geplant sind, wo die Wohnungen und Zimmer dann rein kommen. Wir haben kürzlich einen Workshop mit den Stiftungen für studentisches Wohnen und der Woko gemacht, weil wir uns gefragt haben, ob ein solcher Campus die richtige Lösung ist. Wirft man einen Blick ins Ausland, sieht man, dass die Studierendenheime mit Einzelzimmern weniger gefragt sind. Es wird ein breiter Mix von grösseren Wohneinheiten verlangt, also auch WGs oder Zimmer für Paare. Wir müssen jetzt überprüfen, ob es sinnvoller ist, im Grossen kleinere Einheiten zu bilden.

Ist die Wohnungsnot ein Luxusproblem? – Naja, es war vor allem ein Wahlkampfproblem. Zürich ist eine zentral gelegene, attraktive Stadt. Dazu kommt, dass der Wohnraumbedarf seit den 60er Jahren um 40 Prozent gestiegen ist. Wir haben in Zürich, aber auch in der Schweiz einen Flächenkonsum, der seines Gleichen sucht.

Was wünschen Sie sich persönlich für Zürich um das Problem der Wohnungsnot zu lösen? – Ich wünsche mir von den Jungen etwas mehr Geduld. Sie sollen nicht immer gleich nach der Matur eine eigene Wohnung oder WG haben wollen. Ein längerfristiges Ziel ist, dass man mit den Aussengemeinden ein Verhältnis zu finden versucht. Das kann bis hin zur Eingemeindung gehen. Damit hätten wir wieder mehr Fläche zur Verfügung.

Tausende Zimmer entstehen bis 2015

Die Wohnungsnot ist ein Dauerdilemma für etliche Studierende. Zimmer in der Stadt müssen nicht eng und überteuert sein. Woko-Präsident Martin Stamm.

Interview und Bild: Sabina Galbiati

Herr Stamm die Woko hat sich hohe Ziele gesetzt: 3000 Zimmer für die Studierenden bis 2015. Ist das realistisch? – Das ist durchaus realistisch. Momentan verfügen wir über 1700 Zimmer. Die Stiftung für studentisches Wohnen (SSWZ) realisiert Um- und Neubauprojekte für die Woko. Zur Zeit sind vier grössere Projekte am Laufen. In Science City sollen vorerst 450 Zimmer entstehen. Auch im Zollfreilager und in Affoltern sind neue Bauten mit insgesamt 700 Zimmern geplant. Der Bülachhof wird bis September 2011 einzugsbereit sein. Dort stellt die Woko 180 neue Zimmer zur Verfügung.

Ein Neubau kostet zwischen 30 und 50 Millionen Franken. Woher nimmt die SSWZ das Geld? – Die bisher verwirklichten Projekte wurden von der ETH und der Universität Zürich, dem Bund, dem Kanton, der Stadt Zürich und der Woko mit erheblichen finanziellen Beiträgen unterstützt. Die Stadt ist ein willkommener Geldgeber. Das macht sie in Form eines Jugendwohnfonds, also einer Kasse, auf die der Gemeinderat Geld einzahlt. Im Moment ist man dran, diesen Fond mit 20 Millionen Franken aufzustocken. Bei den vielen Projekten könnte dieser aber in 2 oder 3 Jahren schon wieder leer sein, die Stiftung gibt ziemlich Gas. Auch die Organisationen der Studierenden und ehemaligen Studierenden steuerten im Rahmen ihrer Möglichkeiten Unterstützung bei.

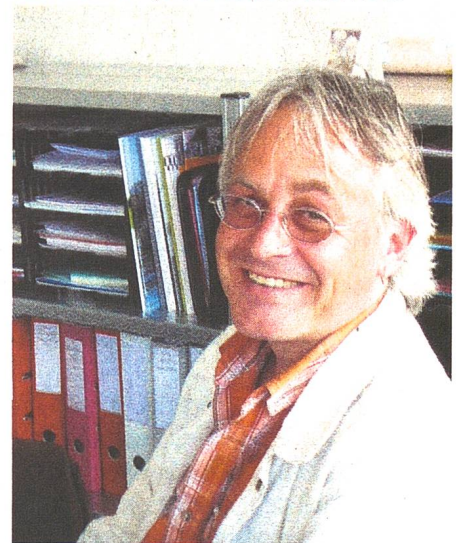
Weshalb lagert die Woko den Neu- und Umbau in die SSWZ aus? Bedeutet das nicht zusätzliche Bürokratie, die man sich sparen könnte? – Ja und nein. Die SSWZ kauft selten Liegenschaften

auf. Sie baut selber. Die Woko, so wie sie aufgebaut und gegründet wurde, soll Wohnraum verwalten und den Studierenden zugänglich machen. Es ist nicht unsere Aufgabe zu bauen. Die Stiftung hat seit den 80ern rund 100 Millionen Franken in Liegenschaften investiert. Das birgt grosse finanzielle Risiken. Es ist besser, wenn dieser Teil ausgelagert wird. So verhindert die Woko auch Mieterhöhungen. Das ganze finanzielle Risiko trägt die Stiftung. Sie muss aber auch keine Rücksicht auf Mieter nehmen. So gesehen machen die zwei Standbeine sehr wohl Sinn.

In Zürich wird es immer zu wenig Wohnraum geben, egal, wie viele Zimmer die Woko zur Verfügung stellt. Fühlt man sich bei dieser Arbeit nicht wie Sisyphos, der sein Ziel nie erreichen wird? – Unsere Arbeit ist keine Sisyphosarbeit. Klar, wir müssen viele Studierende abweisen, aber für Erstsemestriker aus dem Bündnerland oder dem Tessin, die in Zürich noch kein Bezugsnetz haben, sind wir eine gute Anlaufstelle. Gerade solchen Studierenden bieten wir die Möglichkeit ein Zimmer zu mieten. Zudem dürfen wir nicht vergessen, die sehr billigen Mietzinsen kommen auch zustande, weil wir keine Leerstände haben. Es gibt ja nicht nur uns. Es gibt auch andere Stiftungen, die das gleiche Kundensegment bedienen. Alles in allem kommt man so bis 2015 auf 4500 Zimmer.

In der Stadt liegt die durchschnittliche Miete für ein Zimmer mit 15 Quadratmetern bei 700 Franken inklusive Nebenkosten. Welche Alternative bietet die Woko? – Wir haben mit der Stadt

Martin Stamm, Co-Geschäftsleiter Woko



sehr günstige Mietverhältnisse, weil sie uns Liegenschaften zur Verwaltung abgibt. Dadurch liegt unser Schnitt bei 460 Franken für 14 bis 15 Quadratmeter. Da sind auch die ganzen Nebenkosten schon drin.

Im Zuge von Bologna können die Studierenden nicht mehr so viel arbeiten. Ihr Budget ist knapper. Sind dadurch mehr Personen auf Organisationen wie die Woko angewiesen? – Wir führen keine Wartelisten. Daher weiss ich auch nicht, wie viele Leute effektiv ein Zimmer suchen und ob diese Zahl seit der Bolognaformel zugenommen hat. Für uns stellt sich vielmehr die Frage, ob wir auf Dauer noch das Angebot, ein Zimmer für 500 Franken, halten können.

Und die Antwort? – Naja, Zürich hat ein Problem mit dem Wohnungsmarkt. Da steigen die Preise nur schon wegen der Nachfrage. Es ist kaum noch möglich, in der Stadt Boden für Bauprojekte zu finden. Eine Möglichkeit ist die Peripherie. Wir verlagern unsere grossen Projekte beispielsweise nach Affoltern. Dort kann man noch bauen und der Mietzins ist etwas niedriger.

«English, please!» Fotografieren ist verboten und das Sandwich verschollen. Unser Reporter lauscht am Brown Bag-Business Lunch Vertretern der Finanzbranche.

Klingt doch wunderbar: «Der Finance Club der Universität Zürich versteht sich als Organisationsplattform für Studierende mit Schwerpunkt Finance untereinander, mit Professoren und Assistenten des Instituts für Schweizerisches Bankwesen (ISB) sowie mit Vertretern aus Berufsfeldern des Banking und der Finance.» Heisst es auf der Homepage. Zu den sogenannten «Brown Bag Lunches» kann man sich auch kostenlos anmelden, wenn man nicht Finanzen studiert. Schon am nächsten Tag bekomme ich eine Einladung. Diesmal wird sich die Firma «Roland Berger Strategy Consultants (RBSC)» vorstellen.

Von Bonbons und V-Kurven

Das ISB befindet sich an der Plattenstrasse 14. Ich bin ein bisschen zu früh, aber das macht ja nichts. So kann ich schon mal den «Brown Bag», eine hellbraune Tüte aus Altpapier, genauer unter die Lupe nehmen. Ich finde eine kleine blaue Dose mit Bonbons ohne Zucker (kann bei übermässigem Verzehr abführend wirken). - Mmh! Weiter befindet sich im braunen Bag eine Art Notizblock, der einem sagt, worauf es ankommt. Auf unsere Performance nämlich und darauf, dass wir uns bei einer Bewerbung nicht verstellen, sondern Ecken und

Kanten zeigen. - Ok! Weiter finde ich einen Kugelschreiber und drei Prospekte, auf schwerem Hochqualitäts-Papier gedruckt. Der Untertitel des dicksten Prospektes spricht mich an: «Warum die Weltwirtschaft ein starkes Amerika und China braucht», eindrücklich dargestellt mit einem Schmetterling, der eine V-Kurve fliegt und dessen Flügel aus der chinesischen und der US-amerikanischen Flagge bestehen.

Apropos V-Kurve: RBSC zeigt sich in einem der anderen Prospekte recht optimistisch: 70% Eintrittswahrscheinlichkeit für die V-Kurve (= Wirtschaftliche Entwicklung ging stark zurück und wird jetzt wieder stark steigen). 25% für die U-Kurve (= langsamer Rückgang und Aufschwung) und nur 2% für die L-Kurve (= Starker Rückgang und Verbleib auf tiefem Niveau). Wir werden ja sehen.

Immer die gleiche Leier

Unterdessen hat Herr Dr. Carsten B. Henkel, der auch in einem der Prospekte abgebildet ist, mit der Präsentation begonnen. Wir sind etwa 34 Zuhörer, von Aussehen her zu schliessen sind 9 davon asiatischer Herkunft (chinesische Wirtschaftsspione?). Welche Sprache gewünscht werde, Deutsch oder Englisch, ist Henkels erste Frage. Eine Dame

in Rot hätte gern Englisch. No Problem! Ob es spezielle Fragen oder Anliegen gebe, die behandelt werden sollen? Nachdem niemand sich meldet, frage ich, wie die zukünftige Entwicklung des Dollars wohl aussehe. Nun folgen weitere Fragen: Wie läuft ein Praktikum bei RBSC ab und wie sieht das Leben eines «First Year Consultant» aus? Welche Theorie wendet RBSC an? Mir kommt so langsam der Verdacht, dass meine Frage mit dem Dollar eher unpassend war. Henkel fragt dann auch etwas zweifelnd nach,

ob wir den Dollar wirklich behandeln sollten? Na gut, dann eben nicht. Es folgt eine Präsentation im üblichen Stil, von der ich als Nichtwirtschaftsstudent nicht viel verstehe. «Wir machen das, das und das. Wir haben das am WEF gesponsert. Wir machen das, das und das nicht. Unsere Kunden sind zahlreich und vertrauen auf unsere Diskretion. Wir sind die drittgrösste Beraterfirma in der Schweiz.» Beziehungsweise natürlich in Englisch: «We develop for example strategies how to sell cheese.»

Fotografieren verboten

Als ich ein Foto von einer Folie mache, auf der Kundenlogos abgebildet sind, werde ich prompt angehalten, das Bild wieder zu löschen. Ich tue so als ob, denn ich hätte es doch gerne für die ZS verwendet. Ist mir doch egal, welche Kunden RBSC hat. Einzelne sind mir dennoch bekannt, so zum Beispiel Mastercard oder die Deutsche Bahn. Die Anwesenden interessieren sich hauptsächlich für die Möglichkeiten eines Praktikums bei der Firma. «We can digest up

Unser Reporter Thomi Horath wirft einen Blick in seinen Brown Bag.



«Als ich ein Foto von einer Folie mache, werde ich prompt angehalten, das Bild wieder zu löschen.»

to seven interns per year», übrigens. Als Praktikant arbeitet man integriert in einem Team und zwar vor Ort – das kann auch in Shanghai sein. Praktikanten werden behandelt wie richtig echte Consultants. Etwa 50% Prozent von ihnen kommen zu RBSC zurück, nachdem sie ihren Abschluss gemacht haben. Exzellente Arbeitende können mit einem Lohn von bis zu 4500 Franken pro Monat – natürlich exklusive Boni – rechnen.

Nach Carsten Henkel erzählt Patrick Dämmler von einem Fallbeispiel und Sven Bischoff von seinen Erfahrungen als Praktikant. So sollten zum Beispiel bei einer Präsentation einer Strategie beim Chef die Zahlen immer stimmen, weil dieser seine Firma meistens am besten kennt und falsche Zahlen schnell entdeckt. «We are all learning – I myself am still learning», weiss Henkel.

Wo ist mein Sandwich?

Alles in allem kriegte ich einen interessanten Einblick in eine international tätige Consulting-Firma. Ich habe auch erfahren, dass man dort jederzeit anheuern kann, wenn man gewillt ist, Leistung zu bringen – und dass Diskussionen über den Dollar nicht zum Lunch passen

Ein kleiner Dämpfer war am Schluss das Sandwich, auf das ich mich die ganze Zeit gefreut hatte, denn es war weg. Ich kam zu spät aus dem Vortragsraum und konnte nur noch zuschauen, wie die ändern schon am Mampfen waren. Zum Glück hatte die Mensa die Essensausgabe um 13h50 noch nicht beendet, und es gab erst noch Poulet-Pommes-Frites. Fabelhaft!

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

88. Jahrgang

Ausgabe #2/10

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman

steven.goodman@medienverein.ch

076 346 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #3/10: 18.05.2010

Druck

Merkur Druck AG,

Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

33'408 (WEMF 2009)

35'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

044 261 05 54

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #3/10: 09.05.2010

Redaktion

Joel Bedetti, Sabina Galbiati, Lukas Messmer,

Mirjam Sidler, Patrice Siegrist, Corsin Zander

[zac], Daniela Zimmermann [daz]

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:

vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Patrice Siegrist

Mitarbeit

Bela Gisin [gib], Thomi Horath, David Hunziker [dah], Janina Perrotta [jap], Simona Pfister [sip], Deborah Sutter [sud], Simon Truog, Oliver Waddell [owa]

Bilder und Illustrationen

Tobias Baldauf, Sabina Galbiati,

Lukas Messmer, Samuel Nussbaum, Tobias

Nussbaumer, Christoph Senn, Patrice Siegrist,

Denis Twerenbold

Lektorat

Sandra Ujpétery, Mirjam Sidler

Produktionssong #2/10

Sido - Arschficksong

Leserbriefe

«Ich hoffe, dass euch diese Kritik zu einem Umdenken anregt.»

ZS #1 / 10, Allgemein

Nachdem ich mich sicher 2 Semester davor gedrückt habe, ist es nun doch an der Zeit, meinen Unmut auszudrücken. Seit 8 Semestern lese ich jede einzelne Ausgabe. Wobei dies früher mit mehr Freude verbunden war, als heute: Wo ist die Qualität geblieben, welche die ZS früher auszeichnete? Die kritischen, aber trotzdem ausgewogenen Artikel, die ein Problem von allen Seiten betrachteten? Die geistreichen und humorvollen Kolumnen und Kommentaren sind einem Pseudo-Humor gewichen, den ich beim besten Willen nicht nachvollziehen kann und die Artikel kritisieren nur noch, statt zu informieren und der Meinungsbildung zu dienen. Ihr bedient damit je länger je mehr eine Minderheit der Studierenden, während die schweigende Mehrheit euer Blatt direkt vom Briefkasten ins Altpapier verfrachtet.

Ich hoffe, dass euch diese Kritik zu einem Umdenken anregt, sonst werdet ihr endgültig auf dem Abstellgleis landen, auf dem sich auch die dekonstruktiven Ergüsse von Organisationen wie «Unsere Uni» befinden.

In Hoffnung auf bessere Tage,
Tina Hutzli

Gekürzte Form eines offenen Schreibens an Matthias Küntzel

Herr Matthias Küntzel, ich beziehe mich auf Ihren Vortrag vom 25. März 2010 an der Universität Zürich mit dem Titel «Ahmadinedjad, die iranische Atombombe und Israel». Ich gewann bei Ihrer Präsentation den Eindruck von Gnostizismus und Verzerrung, was Ihr Verständnis bezüglich der iranischen und nahöstlichen Wirklichkeit und des Antisemitismus angeht.

Den Fokus Ihres Vortrages legten Sie auf eine faschistoide Aussenpolitik von Teheran, deren offenen Antizionismus Sie als nackten Antisemitismus und krankhafte Judäophobie entlarvt haben. Ich verstehe diesen islamisch-iranischen Antisemitismus nicht als

eine historische Tendenz, sondern als Teil eines globalen Drittweltdiskurses zwischen der islamischen Welt und Israel mit den USA als Verbündeten. Dieser Diskurs kann nie einseitig existieren, es bedarf in seiner Entelechie notwendigerweise beider Parteien.

Ich sehe Verzerrungen der Tatsachen und Trugbilder, die Sie in Werken wie «Djihad und Jüdenhass» und spezifisch in Ihrem Vortrag vom 25. März für Wahrheiten verkaufen. Ich will nicht verneinen, dass der Islam als Zivilisation scheitert und in seiner radikalen Form zu Schrecklichem fähig sein kann. Sie gehen in Ihrer Analyse weder auf sozialökonomische Strukturen der Region noch auf polithistorische Entwicklung der Nahost-West-Beziehungen ein. Ihre Analyse und Ansagen bestehen vorwiegend darin, Formen des deutschen Nationalsozialismus in den heutigen Islamismus hineinzulesen und Resultate als creatio ex nihilo zu ziehen.

Der Islamismus unterscheidet sich vom Nationalsozialismus auffallend. Der Islamismus entwirft keine pseudowissenschaftliche Rassentheorie und der Jude gehört keiner Rasse an, die zum Tod prädestiniert ist.

Ihre Argumentation führt deutlich zu einer neokonservativen Attitüde, die seit Ende der Bush-Administration real- und weltpolitisch aus der Mode gekommen ist und bei einem beachtlichen Teil Ihrer Leser zur Rechtfertigung von gewaltsamen Angriffen gegen den Iran, was Sie persönlich zwar direkt verwerfen, aber indirekt daraufhin argumentieren.

Es mag eine Agonie sein, Illusionen zu verlieren. Doch Aufklärung muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns und somit war der Weg zum Aufrichtigen schon immer mit Enttäuschungen gepflastert.

Homayun Sobhani, Zürich

Matthias Küntzle ist deutscher Politikwissenschaftler und Publizist

Dafür

Was früher der Oralsex war, ist heute der Analverkehr. Einst verpönt und tabuisiert, ist Fellatio mittlerweile in aller Munde. Ob im Hinterzimmer von Carl Hirschmann oder im Schlafzimmer; Jugendliche, Erwachsene und Eltern zelebrieren ihre ganz privaten Afterpartys. Oralverkehr gehört heute zum Paarungsverhalten von uns Zweibeinern wie der Schnuller zum Baby.

Jetzt erforschen wir neue Gebiete. Frauen betuern, dass sie vielfach intensivere Orgasmen durch Analsex erleben. In den Gratiszeitungen wimmelt es von Fragen bezüglich der Hintertür. Selbst heterosexuelle Männer entdecken ihren Anus als erogene Zone. Konservative Kreise und selbsternannte Jugendschützer sind geschockt. Die Schuldigen? Medien, Musik und die verkommene Moral. Die Folge: Zensur. Beispiel dafür ist die angestrebte Indizierung des Arschficksongs von Sido im Jahre 2003.

Will man uns mündige Hauptprotagonisten der Demokratie in unserer noch intimsten Angelegenheit vor uns selber schützen? Das ist doch bedenklich! Paare und Singles, ob hetero- oder homosexuell, haben Spass daran und tun nicht einmal was Verbotenes. Sexuelle Revolutionen sind Teil der Menschheitsgeschichte! Soeben wurde die Antibabypille 50 Jahre alt, Sex zählt zu einem der erfolgreichsten Marketingmittel und Pornos machen seit «Deep Throat» nur noch Schlagzeilen, wenn sie Anspielungen auf die UBS machen oder gefragt wird: «Who's nailin' Palin?» Dem Analsex steht diese Integration in unser alltägliches Sexleben kurz bevor. Und das ist auch gut so!

Er ist eine Entdeckungsreise im Zeitalter der Globalisierung, ein Aufbruch in ein neues Zeitalter der Lust, ein Griff nach den Sternen, denen Rosetten ja bekanntlich ähneln. Er ermöglicht Anhängern einer gewissen Religion den Sex vor der Ehe, weil Frauen bei der Heirat noch Jungfrau sein müssen. Er gibt einem die Gelegenheit, den Koitus während der Periode zu geniessen und ist Ausdruck von Autonomie im eigenen Schlafzimmer! Deshalb lasst uns selber über unser Sexleben bestimmen, über den Arschfick rappen, ihn vor der Kamera praktizieren, ihn mit unserem One-Night-Stand ausprobieren, ihn regelmässig der Freundin besorgen oder ihn einfach vergessen, verdrängen und bleiben lassen!

Dagegen

Analsex ist Unzucht und gehört verboten! Schon der Apostel Paulus schrieb an die Galater: «Die Werke des Fleisches sind offenbar, und sie sind: Hurerei, Unreinheit, zügelloser Wandel [...]. Vor diesen Dingen warne ich euch im Voraus.» (Galater 5, 19-21) Zu dieser scheusslichen Hurerei gehört neben dem Ehebruch und der Prostitution auch der Analverkehr. Leider verbieten weltliche Gesetze diese abscheuliche Sexualpraktik heute nur noch im südamerikanischen Guyana, in Indonesien und Saudi-Arabien. Nur für homosexuelle Paare ist sie zusätzlich im Iran, in Jamaika und Singapur streng verboten. Doch was zählen schon weltliche Gesetze, wenn wir Gottes Worte kennen?

Auch bezüglich des homosexuellen Verkehrs spricht die Bibel eine deutliche Sprache: «Darum hat sie Gott auch dahingegeben in schändliche Lüste: [...] die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes und sind aneinander erhitzt in ihren Lüsten und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den Lohn ihres Irrtums (wie es denn sein sollte) an sich selbst empfangen.» (Römer 1, 26-27)

Gerade in heiklen Fragen sollte man sich an Gott orientieren, denn: «Es ist besser, Gott zu vertrauen, als sich auf Menschen zu verlassen.» (Psalm 118,8) So steht es in Zürich und 425 anderen Städten in der Schweiz an den Plakatwänden geschrieben. Aber das beachtet ja doch niemand mehr. Immer weniger Jugendliche vertrauen auf Gott und lassen sich statt dessen von den Medien leiten. Da haben Unzucht und Hurerei längst ihren Platz gefunden. Sex sells – damit zerstören die Medien unsere Gesellschaft, wie ein Virus, das ein Organ von innen auffrisst.

Selbst wenn man so naiv sein sollte und Gottes Worte ignoriert, kann man Analsex doch nicht befürworten. Sex dient einzig dazu, sich fortzupflanzen. Unsere Körper wurden so geschaffen, dass der Mann mit der Frau vaginalen Verkehr haben kann. Gott – oder von mir aus die Natur – hat das so vorgesehen. Das sollten sogar die Atheisten und andere Sündiger begreifen! Der After dient zur Ausscheidung von Kot, also missbraucht ihn nicht zur Befriedigung abnormaler Gelüste. Lasst euch nicht zu solch unreinen Dingen verleiten und seid gewarnt: Wer Hurerei begeht und dies nicht bereut, der wird ewig in der Hölle schmoren!

Studenten sparen bis zu 70%



Der praktische Beutel wird gratis mitgeliefert.



Dank Ripp-Stopp-Seide absolut reissfest

1 Jahr Garantie

Ultraleichter Reiseschlafsack aus 100% Seide

Ideal als Bettwäsche für unterwegs oder Gästebettwäsche für Zuhause

«Moonbag Seiden-Reiseschlafsack» blau Art.-Nr. 21074

statt Fr. 159.- **99,-**
-38%

BODYMED®

2 Jahre Garantie



Entlastet Ihre Wirbelsäule

Das Bodymed®-Nackenstützkissen zeichnet sich durch seine anatomisch günstige Form und eine Reihe weiterer Vorteile aus. Die Füllung besteht aus reiner Schaf-Schurwolle. Die Kissenhülle ist aus 50% Baumwolle und 50% Polyester. Dieses medizinische Nackenstützkissen ist der Verkaufshit.

«Bodymed®-Nackenstützkissen» Art.-Nr. 42082

Für Allergiker geeignet (ausgenommen Eiweiss-Allergiker)

statt Fr. 120.- **69,-**
-42%

Weiche Fleecejacken mit laminiertem Innenfutter

Diese Jacken unterscheiden sich von ähnlichen Modellen vor allem durch das laminierte Innenfutter. Normale Fleecejacken haben eine raue Innenseite. Zwei grosse Innentaschen und zwei Aussentaschen mit Reissverschluss bieten Ihnen genügend Platz.

Gr. S, M, L, XL, XXL

«NORDCAP Fleecejacke professional»
rot Art.-Nr. 86114
schwarz Art.-Nr. 86125

statt Fr. 169.- **98,-**
-42%



2 Jahre Garantie

Polarisierende Sonnenbrille - blendungsfrei und kontraststark

Extrem leicht und bruchsicher

Wiegt nur 22 Gramm

PR EN 1836-2005

Polarisierende Brillengläser filtern den waagrechten Wellenanteil des Lichts. Störende Spiegelungen werden dadurch beseitigt. Durch das polarisierende Glas wird die Blendwirkung unterdrückt, wodurch wiederum die Kontraste sichtbar erhöht werden. Diese polarisierende Sport-Sonnenbrille bietet Ihren Augen optimalen UV-Schutz und schützt auch vor Schneeblindheit.

«slokker® Sonnenbrille polarisierend» schwarz Art.-Nr. 65221

statt Fr. 139.- **79,-**
-43%



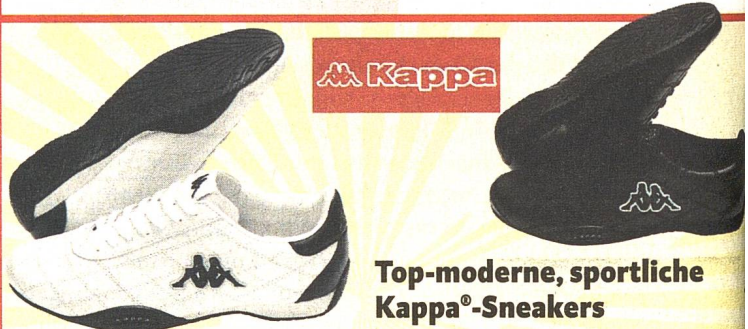
STAFF ONLY

Antibakterielle Socken

Verhindert bei Stoffen und Geweben das Entstehen von Bakterien und Pilzen. Gr. 35-38, 39-42, 43-46.

«Antibakterielle Socken 10er Pack»
schwarz Art.-Nr. 33817
weiss Art.-Nr. 32263
grau Art.-Nr. 32274

statt Fr. 74.- **44,-**
-41%



Kappa

Top-moderne, sportliche Kappa®-Sneakers

Das modische Design dieser Sneaker-Schuhe passt hervorragend zu Jeans und allen Teilen Ihrer Freizeit-Garderobe. Die Innenausstattung mit weich gepolstertem Schaftrand sorgt für einen bequemen Tragkomfort ohne lästige Druckstellen.

Die glatte, aber rutschfeste Gummi-Laufsohle bietet Ihnen einen idealen Geh-Komfort. Genau richtig für City und Freizeit. Gr. 37-46

«Kappa® Schuhe Bularis»
schwarz Art.-Nr. 65586
weiss Art.-Nr. 65597

statt Fr. 99.- **69,-**
-30%

www.personalshop.ch

Wir sind 24 Stunden persönlich für Sie da: Tel 0848 80 77 60 oder Fax 0848 80 77 90

Ja, ich bestelle: **Vorzugsbestellschein für Studenten ZS**

Anzahl Grösse Artikelbeschreibung Art.-Nr.

Anzahl	Grösse	Artikelbeschreibung	Art.-Nr.

Name/Vorname:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

Tel.Nr.:

Unterschrift:

Datum:

Bitte bei elektronischer und telefonischer Bestellung unbedingt Code-Nr. angeben →

Code Nr. **U 97**

Bitte in Blockschrift ausfüllen und einsenden an:

Leseraktion Studenten ZS, c/o PERSONALSHOP, Postfach, 4019 Basel

Besuchen Sie die Ladengeschäfte: c/o Bürgerspital, Aeschenvorstadt 55, 4051 Basel und c/o AVUS, Neuhofweg 51 (Gebäude Möbel Rösch), 4147 Aesch Bl